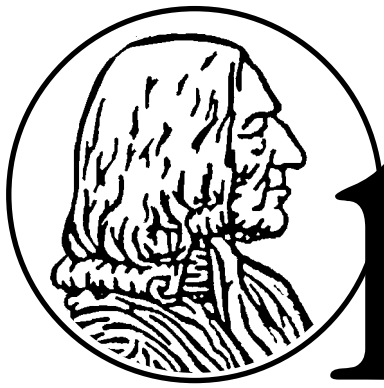




&

Nun sind sie also vorbei, die härtesten Wochen für Fußballhasser. Doch auch für sie hat der Tanz um den goldenen Ball seine Vorteile. Selbst in Bars, die normalerweise nach 22 Uhr nur noch Stehplätze meistbietend feilbieten, kann man sich breit in die Sessel fläzen. Auch die Männer, die sich mit Klassikern des Kennenlernens wie „Bist Du öfter hier?“ an die holde Weiblichkeit anpirschen, frönen lieber in artgerechter Haltung der ungebremsten Begeisterung für den Ballsport. Doch auch in den eigenen vier Wänden herrscht kontemplative Stille. Naja, nicht ganz. Denn die Nachbarn verfolgen die Übertragungen bei offenem Fenster und brüllen wie waidwunde Auerochsen, wenn ein Tor der Lieblingsmannschaft fällt. Schön auch die Autokorsos: Männer, die aussehen, als ob sie ihr Gehirn schon vor Jahren verlegt hätten und wahrscheinlich saubere Unterwäsche nur vom Hörensagen kennen, geben den Blick auf ihr schwabbeliges Bauarbeiterdekolleté frei, wenn sie mit Iltis-Atem um die Wette grölen. Nicht dem hirnlosen Ersatzkrieg anheim zu fallen und nicht die Begeisterung um viele überbezahlte Saftwaden zu teilen, das ist noch exotischer, als 200 Paar Schuhe zu besitzen. Traurig, dass solche Großereignisse des kalkulierten Irrsinns nicht öfter stattfinden – denn jetzt ist es wieder notwendig, die Lieblingscouch in der bevorzugten Lounge zu reservieren. Schade eigentlich. (dok)



Foto: gan, maz, phe

Ticket ohne Zukunft 147 Euro im Semester für Bus und Bahn?

Der Verkehrsverbund Rhein-Neckar (VRN) hat zum 30. September 2005 das Semesterticket aufgekündigt. Für Neuverhandlungen stellt der VRN massive Preisforderungen: Bis Wintersemester 2007/08 könnte der Fahrschein 147 Euro kosten.

Der Verkehrsverbund rechtfertigt die Preis-Erhöhrungen mit den Kürzungen der staatlichen Zuschüsse für den Ausbildungsverkehr. Diese belaufen sich auf zwölf Prozent. Die Einnahmedefizite will der Verbund über den Verkaufspreis wieder hereinholen. Bisher kostet das Ticket 74 Euro im Semester. nach Vorstellungen des VRN soll der Preis innerhalb von drei Jahren auf 147 Euro steigen. Ein Plus von 100 Prozent.

„Einfach zu viel“, findet selbst Rektor Peter Hommelhoff. Gerade weil das Ticket „die Studenten anhalten soll, nicht mit dem eigenen Auto zu fahren, sondern mit Bus und Bahn“. Ob dieser pädagogische Effekt bei 147 Euro noch zieht, ist mehr als fraglich.

Das Semesterticket wird derzeit sowohl über den Verkaufspreis, als auch über einen Teil des Studentenwerkbeitrages finanziert. Das heißt: Alle Studenten zahlen einen Teil des Tickets, auch wenn sie später Fahrrad fahren. Dieser beträgt ab dem kommenden Semester 18,50 Euro. Fünf Euro davon kommen jedem Studierenden zugute: Damit wird die Abendregelung finanziert. Bleiben 13,50 Euro Sozialbeitrag für das Ticket.

Aus solidarischen und gesetzlichen Gründen sind der Erhöhung dieses Beitrages enge Grenzen gesetzt. Bei einer Erhöhung des Beitrags um 1,50 Euro, würde das Semesterticket 138 Euro kosten – immer noch 59 Euro teurer als bisher. Dass das Ticket teurer wird, scheint schon vor den offiziellen Verhandlungen fest zu stehen.

Studentenwerk, Uni und PH haben nun eine Befragung unter Studenten gestartet, deren Ergebnis Grundlage für die Verhandlungen mit dem VRN sein sollen. Von echter Mitsprache kann jedoch keine Rede sein. Mit der Umfrage soll die Preiserhöhung nur pseudo-demokratisch legitimiert werden.

Fortsetzung auf Seite 2

Inhalt

Ausgebrannt

Ist das Ende fossiler Brennstoffe gekommen? Über die Zukunft der Windkraft: **Seite 2**

Ausgegraben

Im Interview: Der Ägyptologe Mohammed Saleh über Tutenchamuns Sargnagel. **Seite 3**

Ausgefragt

Am Institut für Soziologie geht die „Inkompetenz“ um. Was dahinter steckt auf **Seite 4**

Ausnahmen

Abschaffen, anpassen oder einfach ignorieren? Die Rechtschreibreform im Unialltag. **Seite 5**

Außerirdisch

Ein Besuch der sagenumwobenen Weltraumsaue von und mit Ronny Raumschiff. **Seite 6**

Ausdauernd

Schnellen Schwimmzugs gen Olympia: die Heidelbergerin Petra Dallmann im Profil. **Seite 7**

Ausverkauft

sind sie glücklicherweise noch nicht, die Heidelberger Schlossfestspiele-also hin! **Seite 8**

Aussehen

ist nicht so wichtig, nur auf das Innere kommt es an, lehrt uns Shrek 2. **Seite 9**

Ausgesaugt

Scharfe Zähne, scharfe Kurven: Comics über Vampire, die nicht nur auf Blut stehen. **Seite 10**

Umziehende Altbauten Uni verkauft Schmuckstücke im Stadtzentrum

Soziologen, Politologen und Volkswirte müssen ihre Institute räumen. 2006 sollen die drei Sozialwissenschaften in die ehemalige Krehl-Klinik in Bergheim umziehen. Zur Finanzierung werden Häuser in der Altstadt verkauft. Die Institute sind in die Planung nicht involviert und nur zum Teil begeistert.

Die Krehl-Klinik wurde im Juni frei, da die Innere Medizin in den Neubau im Neuenheimer Feld umzog. Teile des Altklinikums sollen in den nächsten Jahren verkauft werden, das zentrale Gebäude (siehe Bild) überlässt das Land der Uni. „Das ist die einzige Erweiterungsmöglichkeit auf lange Sicht“, so Ute Greenier, die im Dezernat 3 mit den Plänen betraut ist.

Die Chance wird Geld kosten, denn das Gebäude ist fast 100 Jahre alt und muss vor einer neuen Nutzung renoviert werden. Elf Millionen Euro, schätzt Rolf Stroux, Leiter des Uni-Bauamts, seien nötig – Innenausstattung nicht mitgerechnet. Weiter steht zur Debatte, in einem zweiten Schritt das IÜD nach Bergheim zu verlegen.

Die Uni muss die Kosten des Umbaus tragen. Zur Finanzierung wird sie sich von einigen Schmuckstücken trennen – „nicht mit Freude“, wie Greenier betont. Bereits inseriert wurden das Internationale Wissenschaftsforum (Hauptstraße 240), das Dekanatsgebäude der Philosophen und Neuphilologen (Hauptstraße 120), der Sitz der Psychotherapeutischen Beratungsstelle (Neue Schloßstraße 42) und

das Haus der Fachschaften (Lauerstraße 1). Das IPW-Gebäude (Marstallstraße 6) wird wohl folgen. Interessenten gäbe es, so Greenier.

Keines der Institute wurde in die Pläne eingebunden. „Dies ist eine finanzpolitische Weichenstellung der Unispitze“, sagt IPW-Leiter Manfred G. Schmidt. Nur zur Durchführung seien die Betroffenen „gehört“ worden. So sieht Schmidt dem Umzug ohne „überbordenden Enthusiasmus“ entgegen. Eine wesentliche Verbesserung der Raumverhältnisse für sein Institut erwartet er nicht. Die Krehl-Klinik verfügt zudem nur über einen Hörsaal mit 200 Plätzen, den sich die drei Fächer teilen müssen. Schmidt geht davon aus, dass Vorlesungen des IPW weiter in der Altstadt gehalten werden:

Studenten und Dozenten müssen pendeln.

Gleiches gilt beim Mensabesuch. Laut Dieter Gutenkunst, Leiter des Studentenwerks, ist bisher nicht geplant, für die derzeit 6000 Sozialwissenschaftler eine Cafeteria in der Krehl einzurichten. Kleine Mensen seien kaum rentabel zu betreiben.

Fortsetzung auf Seite 2

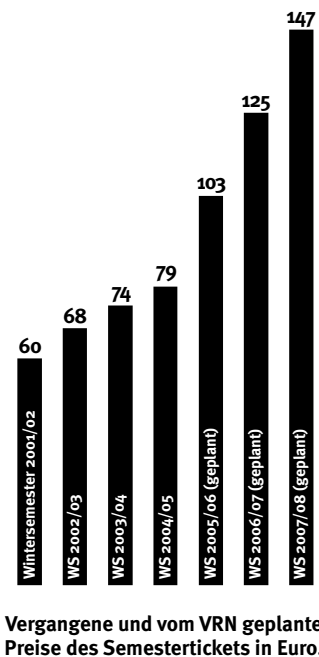


Foto: wen

Windkraft? Nein danke!

Lohnen sich Investitionen in erneuerbare Energien?

Die fossilen Brennstoffe gehen zur Neige. Die Treibhausgase der Industrie und des Individualverkehrs, welche die Atmosphäre belasten, bescheren uns möglicherweise bald eine

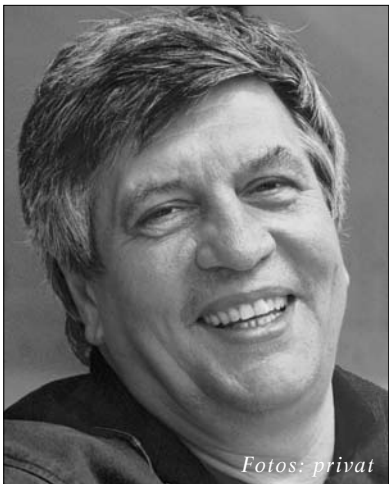
neue Eiszeit. Ein schneller Umstieg auf erneuerbare Energien muss zu den vorangestellten Zielen der globalen Politik werden - oder? In letzter Zeit mehrten sich Stimmen, die meinen,

dass selbst Windkraftanlagen Umweltrisiken beinhalten. Ist die Nachhaltigkeit der erneuerbaren Energien doch nicht so offensichtlich wie bisher angenommen? (jkr, phe)

JA

Hermann Scheer

SPD-Bundestagsabgeordneter und Träger des Alternativen Nobelpreises



Fotos: privat

Auch wenn es viele noch verdrängen: Der vollständige Umstieg auf erneuerbare Energien ist möglich und ein dringendes Gebot.

Die Notwendigkeit dafür ist um so größer, als allein damit kostspielige Umweltschäden vermieden werden können. Das Potenzial der erneuerbaren Energien ist überwältigend. Es ist nicht nur unerschöpflich, sondern liefert unserem Erdball täglich 15000 Mal mehr Energie als der Tagesverbrauch an atomaren und fossilen Energien beträgt. Wir müssen also nur einen Bruchteil der erneuerbaren Energien mit technologischer Hilfe ernten, um das Energieversorgungsproblem dauerhaft, umweltfreundlich und rückstandsfrei zu lösen. Nur Technikpessimisten können das bestreiten. Schon mit den heute verfügbaren Technologien lässt sich eine volle Energieversorgung mit erneuerbaren Energien beschreiben. In meinem Buch „Solare Weltwirtschaft“ habe ich das skizziert. Und wem das nicht genügt: Schon 1978 hat die „Union of Concern Scientists“, die renommierteste amerikanische Wissenschaftlerorganisation, die mehr als 50 Nobelpreisträger zu ihren Mitgliedern zählt, in einem ausführlichen Energiememorandum für Präsident Carter aufgezeigt, dass bis zum Jahr 2050 die amerikanische Energieversorgung vollständig auf erneuerbare Energie umgestellt werden könnte. Und was in den USA möglich ist, die mit vier Prozent der Weltbevölkerung 25 Prozent des Weltenergieverbrauchs beanspruchen, ist überall möglich.

Die ökonomische Faustregel für das Verhältnis zwischen atomar-fossilen Energien und erneuerbaren Energien ist: Konventionelle Energien werden auf Grund der damit verbundenen Umweltprobleme, ihrer Vermeidung oder nachträglichen Kompensation und im Zuge der nahenden Erschöpfung immer teurer.

Nicht zu vergessen sind dabei die zunehmenden internationalen Konflikte.

Erneuerbare Energien werden dagegen ständig billiger, weil – mit Ausnahme der Bioenergie – alle damit verbundenen Kosten, keine laufenden sind. Es gibt keine fixen Brennstoffkosten und der Infrastrukturaufwand ist wesentlich geringer, weil für den dezentralen Energieverbrauch fast überall ein Energieangebot aus der unmittelbaren regionalen Umgebung möglich ist. Die Kosten werden also im Zuge weiterer Optimierung der Technik, mit zusätzlichen Technologien und vor allem mit deren Industrialisierung ständig sinken. Der wichtigste Fortschritt wird die Einführung neuer dezentraler Energiespeichertechnologien sein. Damit wird die berühmte Frage, was man macht, wenn kein Wind weht oder keine Sonne scheint, endgültig zu einem Scheinproblem. Die Perspektive ist ohnehin ein Energiemix aus erneuerbaren Energien. Und durch die Bioenergie werden sich Land- und Forstwirtschaft weltweit und dauerhaft revitalisieren.

Bei Wasserkraft, Photovoltaik und Windkraft oder auch der Wellenenergie wird die Hauptbestimmung die Stromversorgung, bei der Solarthermie wird es vor allem die Hausenergieversorgung sein. Die Bioenergie wird vorwiegend die Alternative zu den heutigen fossilen Kraftstoffen darstellen, vor allem als Biomethan, Bioethanol oder als „Sunfuel“ auf der Basis klassifizierter Biomasse, worauf DaimlerChrysler und Volkswagen offiziell schon längst setzen. Der viel gerühmte Wasserstoff wird hinzukommen, allerdings eher als Ergänzung, denn Wasserstoff ist ja keine Energiequelle, sondern eine Speicherform.

NEIN

Dr. Peter Paziorek

Umweltpolitischer Sprecher der CDU/CSU-Fraktion im Bundestag



Die deutsche Energiepolitik steht vor der vielleicht größten Herausforderung ihrer Geschichte. So wird nach Berechnungen der Deutschen Energie-Agentur bis 2020 die Stromerzeugung um neun Prozent ansteigen müssen. Gleichzeitig sollen die CO₂-Emissionen entsprechend den internationalen Vereinbarungen aber deutlich sinken.

Die Frage ist somit, wie sichergestellt werden kann, dass es eine auf Dauer ausreichende, sichere, umweltfreundliche und bezahlbare Energieversorgung in Deutschland gibt.

Aus umwelt- und energiepolitischer Sicht liegen die Herausforderungen dabei vor allem in den folgenden vier Punkten:

1. Die Modernisierung des Kraftwerkparcs.
2. Der Einsatz der erneuerbaren Energien.
3. Der Einsatz energiesparender Techniken.
4. Die Förderung von Forschung und Entwicklung neuer Technologien zur effizienteren Energieerzeugung.

In den kommenden zehn bis zwanzig Jahren müssen in Deutschland etwa die Hälfte aller Kraftwerke ersetzt werden. Dies umfasst ein Investitionsvolumen von circa 40 Milliarden Euro. Durch die Modernisierung und den Neubau von Kraftwerken kann durch die Reduzierung des CO₂-Ausstoßes ein erheblicher Beitrag zum Klimaschutz geleistet werden.

Den erneuerbaren Energien kommt eine zunehmend wichtigere Rolle im Energiemix zu. Gegenwärtig haben sie allerdings ihre Marktreife noch nicht ganz erreicht. Kohle und Gas werden deshalb auch auf absehbare Zeit das Rückrat der deutschen Energiewirtschaft bleiben.

Die Förderung der erneuerbaren Energien ist notwendig, jedoch hält die Union das bestehende Fördersystem für verbesserungsfähig. Deshalb soll mit Beginn der zweiten Periode des Emissionshandels ab 2008 die Förderung dieser Energien besser mit anderen Instrumenten verknüpft werden. Hierbei geht es nicht um ein Ende der Förderung, sondern um eine Verbesserung, hin zu mehr Wirtschaftlichkeit und Effizienz.

Beim Ausbau der erneuerbaren Energien müssen auch stärker als bisher die regionalen und geographischen Gegebenheiten berücksichtigt werden. So ist es zum Beispiel mit Blick auf die Windenergie weder ökologisch noch ökonomisch sinnvoll, diese an windungünstigen Standorten im Binnenland weiter auszubauen. Vor diesem Hintergrund ist es richtig und wichtig, dass es im Vermittlungsverfahren zum Erneuerbaren-Energien-Gesetz (EEG) auf Druck der Union gelungen ist, bei der Windenergie einen Referenzertrag von 60 Prozent einzuführen.

Den Ausstieg aus der Kernenergie hält die Union auch aus Gründen des Klimaschutzes als zeitlich verfrüht. Deshalb sind die Restlaufzeiten neu zu überdenken und unter Einhaltung hoher sicherheitstechnischer Kriterien zu verlängern. Die Probebohrungen am möglichen Endlagerstandort Gorleben sind wieder aufzunehmen.

Neben der Energieerzeugung muss auch auf die Energieverwendung und Entwicklung neuer Technologien abgezielt werden. So gilt es, den Einsatz energiesparender Technologien in den privaten Haushalten und die Forschung im Bereich der Wasserstoff- und Brennstoffzellentechnologie weiter voranzutreiben.

Fortsetzung von Seite 1: Ticket ohne Zukunft

Fortsetzung von Seite 1: Umziehende Altbauten

Studenten zur Kasse

Wer sich an der Umfrage beteiligt, hat die Wahl zwischen Pest und Cholera. Gewählt werden kann lediglich zwischen den beiden teuren Varianten: 147 oder 138 Euro. Die Möglichkeit, prinzipiell gegen eine Erhöhung des Ticketpreises zu stimmen, besteht nicht.

Es ist wahrscheinlich, dass die Studenten für die 138-Euro-Variante stimmen werden. Uni, PH und Studentenwerk werden also damit in die Verhandlungen mit dem VRN gehen und begründen, die Mehrheit, habe ja schließlich genau dafür gestimmt.

„Dass das Semesterticket seit seiner Geburt 1993 fortwährend Millionengewinne in die Kassen des VRN spült, scheint niemanden zu interessieren“, kritisiert Christian Weiss – er führte vor zehn Jahren mit Felix Berschin, im Namen der Fachschaftskonferenz, die Verhandlungen mit dem VRN.

Danach engagierte sich Sven Marnach; mittlerweile hat der aber resigniert. „Der VRN betreibt eine ganz üble Verhandlungspolitik“, berichtet Marnach. Zahlen, wie viel Gewinn der Verbund mit dem Semesterticket macht, würden

prinzipiell nicht mitgeteilt. Studien, die zur Zukunft des Tickets in Auftrag gegeben worden waren, seien mathematisch falsch erstellt und würden nur belegen, was der VRN belegen möchte: Die Notwendigkeit einer Preissteigerung.

Marnach übt aber auch Kritik an seinen Kommilitonen: „Den Heidelberger Studenten scheint das Semesterticket völlig egal zu sein“, fürchtet er. Weiss und Marnach sind überzeugt, dass ein preiswertes Ticket noch immer möglich sei – es müsste sich nur jemand dafür stark machen. (phe)

Umgezogen wird immer

Gerne dagegen verlassen Soziologen und Volkswirte ihre Räume über der Triplex. „Schlecht beleuchtet, kaum Zimmer“, so Arif Rüzgar von der Fachschaft VWL, „es ist echt ein Loch!“ Darin soll sich dann die Uni-Bibliothek ausbreiten. UB-Direktor Veit Probst bewertet die Pläne daher positiv. Die Kapazitäten der UB seien allmählich erschöpft, eine Erweiterung dringend geboten. Die Fachbibliotheken der Ökonomen, Soziologen und Politologen sollen dagegen zu einem „Medienzentrum“ in der Krehl zusammengezogen werden.

Im Fachschaftshaus ist seit einiger Zeit bekannt, dass die alte Heimat am Neckar verkauft werden soll. Die Studentenvertreter sollen an den Philosophenweg ziehen, wo Räume in der Alten Physik bereit stehen. Ein Termin steht bislang noch nicht fest. Intern wird mit einem Umzug im Wintersemester gerechnet: Die FSK-Referate wurden schon mal vorsorglich informiert. Ebenso unklar ist bislang, wo die übrigen Nutzer der Lauerstraße 1, die „Ur- und Frühgeschichte“ und die „Abteilung Sicherheitswesen“, untergebracht werden. (wen, hol)

„Der würdigste Job auf Erden“

Mohammed Saleh über die Arbeit am Ägyptischen Museum in Kairo

Warum haben Sie Ägyptologie studiert?

Als Kind habe ich Postkarten von Königen, Königinnen und Tempeln gesammelt. Später habe ich angefangen, arabische Literatur zu studieren, weil ich mich in Zukunft als Dichter und Schriftsteller sah. Wer hat keine großen Pläne, wenn er jung ist (*lacht*)?

Ein Freund machte mich darauf aufmerksam, dass man an der Universität Kairo einen BA in Ägyptologie machen kann. Es war ein ganz neuer Studiengang. 1960 habe ich mit drei anderen meinen BA in Ägyptologie bekommen.

Nach dem Militärdienst war ich zehn Jahre lang als Inspektor des Tals der Könige in Luxor tätig. Ich war sozusagen der König im Tal der Könige (*lacht*).

Sie arbeiten an einem Neubau des Ägyptischen Museums in Kairo. Warum ist dieser Neubau nötig?

Wir übertreiben nicht, wenn wir sagen, dass man in Ägypten jeden Tag neue Schätze findet. Die Funde gehen ins Ägyptische Museum in Kairo. Dort lagern bereits mehr als 160000 Exponate, davon sind nur rund 35000 ausgestellt. Der Rest ist in den Magazinen und Schubladen verstaubt. Die Exponate müssen atmen, sie brauchen Platz und temperierte Räume. Das Ägyptische Museum hat keine Klimaanlage, die Beleuchtung ist schlecht. Das Museum braucht einen festen wissenschaftlichen Stab, Laboreinrichtungen, eine Abteilung für Kinder. Eine Sektion für Blinde ist geplant, wo die Statuen bewusst berührt werden dürfen und Beschriftungen in Braille bereitgestellt werden.

Wer bringt die 350 Millionen Dollar für den Neubau auf?

100 Millionen Dollar kommen vom Staat. Wir hoffen aber auf Unterstützung aus dem Ausland. Geld erhoffen wir uns auch von der Wanderausstellung „Tutenchamun“, die in den nächsten zweieinhalb Jahren rund 20 Millionen Dollar einbringen wird.

Wann wird der Neubau fertig sein?

Wir rechnen mit einer fünfjährigen Bauzeit, 2009 sollen die Pforten geöffnet werden. Die Pläne sind fertig, Ende des Jahres werden die Ausschreibungen für die Unternehmer gemacht.

War es schwer, Präsident Mubarak von diesem Projekt zu überzeugen?

Sehr. Wir haben einen Kultusminister, der selber Künstler ist, ein surrealistischer Maler. Der hat in Ägypten eigenhändig viele Museen errichtet, nicht nur für ägyptische, sondern auch für moderne Kunst. Der hat viel getan in den 14 Jahren seiner Amtszeit. Ihm verdanken wir es, dass unser Präsident schließlich überzeugt war.

Wollen Sie versuchen, berühmte Ausstellungsstücke für das Museum zurück nach Ägypten zu holen?

Natürlich will ich, aber die anderen wollen nicht! Wir haben bereits vor Jahren versucht, den Kopf von Nofretete aus Berlin zu holen, oder den Stein von Rosette aus dem Britischen Museum in London. Leider ist die Vertrauensbasis nicht sehr groß. Ich bin der Meinung, dass der Kopf der Nofretete ägyptisch und nicht deutsch ist. Andererseits ist das eine gute Werbung für die ägyptische Kultur.



Dr. Mohammed Saleh machte 1960 seinen Bachelor of Arts (BA) in Ägyptologie in Kairo und promovierte nach eigenen Grabungen in Luxor 1975 in Heidelberg. Von 1981 bis 1999 war er Generaldirektor des Ägyptischen Nationalmuseums in Kairo. Er lehrt im Sommersemester als DAAD-Gastprofessor in Heidelberg. Gleichzeitig ist er Berater beim Neubau des Ägyptischen Museums.

Was ist Ihr Lieblingsstück, ein Objekt, das Ihnen besonders am Herzen liegt?

Ich habe kein Lieblingsstück, aber eine gewisse Neigung für bestimmte Exponate. Sei es aus ästhetischen oder archäologischen Gründen. Ich habe im Museum eine zerstörte Statue einer Generalsfrau. Die Gemahlin des Generals ist sehr schön gewesen. So schön, dass ein Künstler aus der Statue sein Meisterstück machen wollte.

Institution. Und der Staat bezahlte diese Forschungen.

Ich fände es allerdings besser, wenn mehr Leute Ägyptologie unterrichten wollten. Das Wissen über die Kultur muss schließlich weitervermittelt werden. Aber alle wollen graben.

Als Hobby ist Ägyptologie fantastisch, egal ob an der Volkshochschule oder hier an der Uni. Am Institut haben wir zur Zeit mehr als 50 Gasthörer, meistens Rentner.

„Ein Grab zu öffnen – das ist ein unbeschreibliches Glücksgefühl“

Er wollte bei der Bearbeitung des harten Steins zeigen, was er kann.

Neue Technologien wie Ultraschall für die Archäologie – eine Chance oder eine weitere Gefahr?

Das sollen die Spezialisten entscheiden, ich bin relativ skeptisch. Hauptsache, die Experimente werden nicht an den Originalen gemacht.

Ich bin zufrieden, wenn ich weiß, ob das Sandstein oder Kalkstein ist. Ich möchte für eine exakte mikroskopische Untersuchung keine einzige Statue zerstören oder mit dem Meißel ankratzen wollen.

Wenn Sie heute noch einmal studieren würden ...?

... dann würde ich wieder Ägyptologie studieren, natürlich.

Viele Studenten der Ägyptologie sind mittlerweile lange auf Jobsuche.

Ja, ich weiß, das betrübt mich sehr. Sonderforschungsbereiche mit Ägyptologen in Ägypten sind nicht das Problem, und Deutschland war einmal führend in diesem Bereich. Die Amerikaner haben zum Beispiel keine zentrale staatliche Stelle für Sonderforschungsbereiche, die Privat-Unis machen das über ihre eigenen Budgets. Das deutsche archäologische Institut war im Nahen und Mittleren Osten eine

die Arbeiter, die für mich in Theben gearbeitet haben, angehalten, die Eingänge von einigen Privatgräbern frei zu räumen. Zwei Tage später stießen sie auf ein Grab, das sehr alt war, etwa 1000 Jahre älter als die anderen umliegenden Gräber. Ich fand eine Stele mit dem Namen eines Königs aus der Fünften Dynastie, etwa 2300 vor Christus. Diese Gräber waren mein Reisspass für das weitere Arbeiten an meiner Doktorarbeit in Deutsch-

eine Menge Zufälle, aber keinen Fluch.

Sind Sie traurig, nicht mehr Leiter des Museums zu sein?

Nein, ich habe 17 Jahre dort verbracht, das war eine schöne Zeit, aber ich muss auch was anderes machen. Ursprünglich wollte ich nicht weg, ich musste aber mit 60 aufhören, jetzt bin ich 65. Ich hatte sicherlich den würdigsten Job auf Erden, als Krankenpfleger eines großen alten Patienten.

Was kann jetzt noch kommen?

Das neue Museum wird mich sicher noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Die Exponate müssen weiter registriert werden. Die Architekten müssen verstehen, wie die Exponate angeordnet werden müssen.

Ich kann nicht sagen, dass ich müde bin, aber Lehren, die Arbeit an diesem Projekt und als Berater des Neuen Museums war viel zuviel für mich. Ich habe gedacht, im Ruhestand ziehe ich mir meine Tennisschuhe an und gehe in einen Club, oder bin ein Gärtner in der Wüste (*lacht*). Aber Gott sei Dank habe ich noch was zu tun. Ich fühle mich gut und kann viel arbeiten.

Sind Ägyptologen abergläubisch?

Am Anfang war ich abergläubisch (*lacht*). Für meine Doktorarbeit musste ich viel in Gräbern alleine arbeiten. Man ist unter der Erde, an einem dunklen Fleck, ich hatte eine Taschenlampe, mehr nicht. Ich konzentriere mich, knipse Photos und plötzlich höre ich irgendein Geräusch. Man stellt sich vor, dass es Schlangen oder Geister sind.

Später wurde meine Neugierde größer als mein Aberglaube. Und je mehr man liest, desto weniger fürchtet man sich. Ich bewundere es, woran die Ägypter alles gedacht

Das wird sicher noch zunehmen.

Wie ist Ihre Beziehung zu Zahi Hawass, dem Chef der ägyptischen Altertümerverwaltung? In den Medien kommt er ja meist reichlich großmäulig daher.

(*lacht*) Dr. Hawass ist ein sehr intelligenter Mensch und hat viel gearbeitet in Ägypten. Nicht nur als Oberinspektor in Gizeh, sondern auch als Grableiter. Und da hat er einfach Glück gehabt, immer.

Bei den Pyramiden hat er gegraben und fand das Dorf, wo die Pyramidenarbeiter sich begraben haben. Dann hat er die wunderschönen Statuen von den leitenden Arbeitern gefunden. Man kann wirklich sagen, dass sie auf ihn gewartet haben.

Hawass ist ein Mensch, der gut sprechen kann, ein Mann für die Medien. Vor allem die Amerikaner mögen das. Er ist ein guter Freund von mir.

Sind Sie neidisch auf seinen Erfolg?

Sie sind ein schlauer Fragensteller. Nein, wirklich nicht. Ich habe selber Erfolge beim Graben in Luxor gehabt.

Was ist das für ein Gefühl, als Erster ein Grab zu öffnen oder Schätze zu heben?

Das war 1966, ich habe per Zufall

land und haben mir ein wenig Anerkennung in der ägyptologischen Welt gebracht. Das Gefühl ist wie das eines Kindes, das ein Spielzeug bekommt, von dem es nie gedacht hätte, es eines Tages in den Händen halten zu können.

Welches Grab hätten Sie gerne entdeckt, wenn Sie vor 100 Jahren geboren worden wären?

Ich möchte nicht sagen: Tutenchamun. Das ist außerhalb aller Träume.

Aber es juckt Sie, es zu sagen.

Es ist heute noch eine riesige Aufgabe. Ich bewundere Howard Carter, den Entdecker des Grabes. Als er das Grab gefunden hatte, wollte er zwar die Hälfte der Fundstücke nach England bringen. Das einzige Stück, das er mitbringen konnte, war dann aber nur ein kleiner Dübelnagel aus dem Sarg von Tutenchamun.

Der wurde in London vergessen, Rund 60 Jahre später kam der Chef der Ägyptischen Abteilung des Britischen Museums in London und sagte zu mir: „Mohammed, ich bringe was zurück aus England“. Das fand ich wirklich sehr anständig.

Was halten Sie vom Fluch der Pharaonen?

Ich glaube nicht daran. Es gibt

haben - an die Seele, an Schutzgeister, an Dämonen. Früher träumte ich von solchen Sachen.

Gibt es eine Phase in der langen ägyptischen Geschichte, in der Sie gerne gelebt hätten?

Die beste Zeit für mich wäre das Neue Reich gewesen, besonders in der Ramsidischen Zeit hätte ich gerne als Schriftsteller gelebt.

Weil Sie Ihr Leben in der Neuzeit auch als Schriftsteller beginnen wollten?

Ich kann mir nicht erlauben, die Zeit, die ich noch habe, mit etwas anderem als Ägyptologie zu verschwenden. Ich habe nur dieses eine Hobby.

Dennoch mache ich mir ständig Notizen auf deutsch oder arabisch über alle möglichen Dinge. Angelegenheiten außerhalb der Archäologie interessieren mich sehr, trotzdem will ich meine Zeit nicht für andere Sachen vergeuden.

Ich weiß, dass das nicht gut ist. Dennoch bin ich ein zufriedener Mensch. Ich bin gesund, meine Kinder sind erwachsen und haben selber Kinder, ich werde in der ägyptologischen Welt respektiert und mein Hobby ist gleichzeitig meine Hauptbeschäftigung.

Vielen Dank für das Gespräch.

Zu links für die Schule

Berufsverbot für Heidelberger Lehrer?

Nach über zwanzig Jahren gibt es wieder ein Berufsverbotsverfahren gegen einen Lehrer. Das baden-württembergische Innenministerium verdächtigt den Heidelberger Realschullehrer Michael Csasz-kóczy, nicht jederzeit für die freiheitlich demokratische Grundordnung (FDGO) eintreten zu wollen.

Die vorgesehene Verbeamtung Csasz-kóczy's wurde deshalb ausgesetzt, der Einser-Examenskandidat

wartet seit Anfang des Jahres auf die Entscheidung der Behörden.

„Das kannte ich nur aus alten Liedern von Degenhardt“, schüttelt Csasz-kóczy den Kopf, während er in dem Hefter mit dem Briefwechsel zu seinem Fall blättert. Die blaue Kladde ist drei Zentimeter dick. Kurz vor Weihnachten erhielt der

33-jährige Post vom Oberschulam. Auf Grund von Erkenntnissen des Innenministeriums aus den Jahren 1992 bis 2002 bestünden Zweifel an seiner Verfassungstreue. Der Verfassungsschutz beobachtete Csasz-kóczy's Einsatz für das Autonome Zentrum: er organisierte Demonstrationen gegen Neonazis, rechtsextreme Burschenschaften und deutsche Kriegseinsätze. Nichts, weswegen er sich schämen müsste, meint er – und allesamt keine Straftaten.

Im Mai, fast ein halbes Jahr nach dem ersten Schreiben, kommt es zu einem „vertieften Einstellungsgespräch“. Während der etwa zwei Stunden dauernden Befragung sei

es vor allem um seine Stellung zum Grundsatzpapier der „Autonomen Initiative Heidelberg“ (AIHD) gegangen, eine linksextreme, jedoch nicht als verfassungsfeindlich eingestufte Gruppe, in der Csasz-kóczy sich engagiert. Oberschulam und Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst äußern sich angesichts des laufenden Verfahrens inhaltlich nicht, der Sprecher des Ministeriums meint, in etwa drei

Wochen könne mit einer Entscheidung gerechnet werden.

Bis diese getroffen ist, bleibt Csasz-kóczy, der sich selbst als „radikalen Linken“ einstuft, nur abzuwarten. Jeder Gang zum Briefkasten könne die offizielle Bestätigung des Berufsverbots bringen. Faktisch erlebt es Csasz-kóczy schon

jetzt. Eine Ausübung seines Berufes oder die Planung langfristiger Alternativen ist ihm zunächst unmöglich – er lebt von Erspartem. Trotzdem hält er es für richtig, nicht versucht zu haben, sich „rauszureden“: „Da hätte ich mir im Spiegel nicht mehr in die Augen schauen können.“

Über die persönlichen Auswirkungen hinaus hat der Fall auch eine politische. Die Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft Rhein-Neckar/Heidelberg beschreibt sie in einer Solidaritätsadresse: „Welches Ziel soll hier verfolgt werden, wenn nicht das der Einschüchterung und Einschränkung politischer Handlungsspielräume von Lehrerinnen und Lehrern?“ (gan)



Foto: privat

Bedroht dieser Mann die FDGO? Michael Csasz-kóczy.

Statistisch zufrieden

Soziologen bangen um ihren guten Ruf

Der Artikel „Ihr wisst ja, wo die Tür ist“ in der letzten Ausgabe des *ruprecht* löste am Soziologischen Institut heftige Reaktionen bei Fachschaft und Lehrkörper aus. Die Studentenvertretung forderte eine Gegendarstellung, da ihrer Meinung nach die Darstellung der Soziologie in Heidelberg als generell schlecht unhaltbar sei. Dozenten gingen während ihres Seminars auf die Veröffentlichung ein und waren für die Kritik der Studenten offen. Zwei von ihnen reagierten auf die geäußerte Kritik indem sie ein beidseitig bedrucktes T-Shirt mit den Worten „Inkompetent“ und „Notlösung“ in ihren Veranstaltungen trugen. Eingeständnis oder Sarkasmus? Zumindest scheint es, als wäre ein wunder Punkt getroffen worden.

Die Angst, in der Öffentlichkeit schlecht dazustehen, besteht aber nicht erst seit der Erscheinung des Artikels. Rektor Hommelhoff hält das Soziologische Institut sogar für überflüssig. Das Rektorat stützt sich dabei auf das zuletzt erschienene Universitätsranking der Bertelsmann-Stiftung, in der das Institut mit einer Note von 2,9 im Mittelfeld der Hochschullandschaft liegt. Demnach ist die Studienabbrecher- und -wechslerate im Vergleich zu anderen Universitäten sehr hoch und die Bibliothek in einem schlechten Zustand. Diese Vorwürfe bestreitet Institutsleiter Wolfgang Schluchter. Die Bibliothek sei eine der bestausgestatteten in Heidelberg und sehr benutzerfreundlich. Auch Norbert Winter, Mitglied der Fachschaft Soziologie, weiß, dass sich für ausgeschriebene Professorenstellen einige der besten Soziologen der Republik und exzellente Wissenschaftler aus dem Ausland am Institut beworben haben.

Ebenso spricht die studentische Vertretung von einer „guten Atmosphäre im Institut“, die sich über ein gemeinsam organisiertes Sommerfest sowie die Ansprechbarkeit der Dozenten außerhalb der Sprechstunden definieren soll.

Einige Studenten haben jedoch das Gefühl, dass das Verhalten der Dozenten untereinander universitätsunwürdig sei, weil statt gegenseitiger Unterstützung bei der Durchführung von Veranstaltungen den Kollegen in den Rücken gefallen werde. Manche Zweitsemester bezeichnen das als „Kindergarten-Mentalität“. Die Fachschaft verweist stattdessen darauf, dass trotz der Studentenmassen des vergangenen Wintersemesters die Leitung und Dozenten sehr erfolgreich damit beschäftigt waren, zahlreiche Tutorien und geteilte Proseminare einzurichten. Demnach hält die Mehrheit der Studenten einige Dozenten für sehr engagiert und hat das Gefühl, dass die Statistiktutoren kompetent sind und empirisches Grundwissen vermitteln, doch manche Studenten demotiviert nach wie vor die schlechte Organisation des Institutes.

Bei der Vollsammlung am vergangenen Mittwoch sprach die Fachschaft dann doch einen Missetand an: die minimale Teilnahme an der Pflichtveranstaltung Statistik, in der nicht einmal mehr 50 Zweitsemester sitzen. Schluchter weiß von dieser Situation, sieht den Grund dafür jedoch ausschließlich im mangelnden Interesse der Studenten am Thema.

Da der Sonderbudgetantrag vom Rektorat abgelehnt wurde, bleibt abzuwarten, ob der einmalige Zuschuss für das Institut in Höhe von 13 000 Euro zur Verbesserung der Lage beitragen wird. (ad)

Meinung

von Reinhard Lask

Elite oder Mund halten

Unter den Instituten geht die Angst um, dass schlechte Presse weniger Budget bedeuten könnte, denn seit Einführung des Globalhaushalts verhandeln die Institute darüber mit dem Rektorat. Die extreme Reaktion der Soziologen auf schlechte Presse zeigt die Kehrseite der neuen Budget-Autonomie. Nach unserem kritischen Bericht über die Soziologie übten Fachschaft und Dozenten massive Kritik – sogar Druck auf die Redaktion aus. Man sprach von „BILD-Zeitungs-Niveau“ und forderte eine Gegendarstellung, in der die positiven Seiten des Instituts dargestellt werden sollten. Den nebenstehenden Artikel wollte die Fachschaft selber schreiben. Die panische Befürchtung, „eliteunwürdig“ dazustehen und institutsinterne Probleme öffentlich werden zu lassen, ist mit Sicherheit kein Einzelfall. Das Klima wird rauher, die Tendenz Probleme eher zu vertuschen wachsen. Mehr Transparenz wird auf keinen Fall die Folge davon sein. Studenten, die offen aussprechen, was im Argen liegt, werden an dieser Elite-Uni eher keine Zukunft haben.

Meinung

von Gabriel A. Neumann

Ende der Salami taktik

Es ist unwichtig, ob dieses Gebührenmodell so umgesetzt wird. Entscheidend ist, dass die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) sich jetzt zum ersten Mal einheitlich offen für Gebühren aussprach. Damit ist der Weg zu Ende gegangen, auf dem man schrittweise das zahlungsfreie Studium in Deutschland zu Grabe trug. Wird es diesmal nicht beerdigt, dann ein halbes Jahr später.

Dafür, dass das Geld der Studis in Zukunft zusätzlich zu der staatlichen Bildungsförderung direkt den Hochschulen zugute kommen soll, ist die HRK zu loben. Doch das Eliten-Uni-Projekt beweist, dass sich Bildungsförderung für Politiker auf Sonntagsreden gut macht – und die versprochenen Zuschüsse bereits am Montag wieder eingesackt werden. Gebühren für bessere Studienbedingungen wären vorstellbar. Doch diese politische Mentalität wird sie nur zur Erhaltung des elenden Status quo verwenden.

Geschlossen für Gebühren

Hochschulrektoren bekennen sich einstimmig zum Bezahlstudium

Selten war sich die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) in einer brenzligen Streitfrage so einig wie bei ihrer letzten Sitzung in Bonn: eine breite Mehrheit der Rektoren stimmte geschlossen für ein Gebührenmodell. So gelangte die HRK erstmals zu einer einheitlichen Position in Sachen Studiengebühren.

Zwar ist die Umsetzung dieses Konzepts eher ungewiss, doch betrachtet das Hochschulgremium den Entwurf als methodische Anleitung, sollte das Bundesverfassungsgericht die Klage der unionsgeführten Länder gegen das letzte Hochschulrahmengesetz zulassen. Diese Gesetzesnovelle verbietet Studiengebühren für ein Erststudium.

In dem Gebührenkonzept ist vorgesehen, dass die Studenten einheitlich für die ersten zwei Jahre 500 Euro pro Semester an die Universität zahlen müssen. Nach einer einheitlichen Vorgabe des Staates soll es ab dann den Universitäten gestattet sein, Gebühren in einer Höhe von bis zu 3000 Euro vom Studenten zu verlangen – pro Semester.

Die HRK übt sich in vorsichtiger Wortwahl. Nicht von Studiengebühren ist die Rede, bewusst wird das Wort „Studienbeiträge“ gewählt. Die Einnahmen dieser „Beiträge“, so sieht es das Konzept vor, sollen den Universitäten zu Gute kommen und die Qualität der Lehre verbessern. Den Trend der überfüllten Hörsäle und dem stetig abnehmenden Lehrpersonal soll somit

entgegengetreten werden.

Zwar soll die Hauptverantwortung der Hochschulfinanzierung weiterhin der Staat übernehmen, doch müssten in Sparzeiten „private Mittel hinzugezogen werden“, sagt Susanne Schilden, Pressereferentin der HRK in Bonn. So stellt das Gebührenmodell die Bedingung, dass die finanziellen Beiträge der Landesregierungen im Gegenzug nicht gekürzt werden.

Doch wie realistisch diese Annahme ist, zeigt die Erfahrung von 1996. Damals waren die Rektoren mit einem Gebührenmodell an die Öffentlichkeit getreten. Doch aus Seiten der Landesregierungen eine mögliche Einsparung im Bereich der Bildungsausgaben bekannt wurde, ruderte die HRK schleunigst zurück.

Die Ausgabenkürzung der Länder für die Hochschulen in diesem Jahr ist nicht nur allein ein Zeichen dafür, dass die Beiträge aus der öffentlichen Hand mit der Zeit nicht steigen werden – mit oder ohne Studiengebühren. Selbst die Elitensubvention, Flaggschiff der groß angekündigten Innovationsoffensive der rot-grünen Regierung, befindet sich kurz vor dem Aus.

Die Reaktion der Studentenschaft ließ nicht all zu lange auf sich warten. In einer gemeinsam verfassten Presseerklärung erteilten der Freie Zusammenschluss von StudentInnenschaften (fzs) und das Aktionsbündnis gegen Studiengebühren (ABS) dem HRK Modell eine deutliche Absage. „Der internationale Vergleich zeigt, dass

sich der Staat nach der Einführung von Studiengebühren immer mehr aus der Hochschulfinanzierung zurückgezogen hat“, sagt Sascha Vogt, Vorstandsmitglied des fzs. „Das Parlament erstellt den Haushalt – niemand kann es jemals zwingen, in irgendeinen Bereich mehr Geld zu pumpen als es vorgesehen hat“, so Vogt weiter.

Die Annahme, dass der Staat für sozial benachteiligte Studenten ein Stipendiensystem etablieren will, hält er für paradox: „Einerseits soll der Staat sich aus der Finanzierung nicht zurückziehen dürfen, andererseits ist er aber dazu verpflichtet ein Stipendiensystem zu etablieren. Warum gibt der Staat dann nicht gleich mehr Geld in Bildung aus?“

Auf Grund dieser ernüchternden Tatsachen riefen der fzs und das ABS zu einem bundesweiten Protest gegen das Gebührenkonzept der Hochschulrektorenkonferenz auf. Das Motto: „Die Rektoren sind gegen uns!“ (maz)

Senatswahl ausgezählt

Die Gremienwahlen hatten dieses Jahr eine klare Gewinnerin: Die Wahlbeteiligung. Über fünf Prozent mehr Studierende als im Vorjahr stimmten über ihre Vertreter im Senat und in den Fakultätsräten ab. Allerdings waren es trotzdem immer noch nur 13,4 Prozent.

Im Ergebnis hat sich wenig verändert: Das „unabhängige Modell“ – eine Koalition aus Fachschaftskonferenz und Juso-Hochschulgruppe (HSG) – konnte 54,7 Prozent der Stimmen zum Senat für sich gewinnen, außerdem stellt es 70 der 72 Fakultätsräte – einen weniger als bisher. Der RCDS konnte wohl durch den exzessiven Gebrauch der Farbe Orange im Wahlkampf eine Position in einem Fakultätsrat gut machen.

Gewinne bei den Wahlen zum Senat konnte die Grüne HSG verzeichnen, die auf 22,5 Prozent kam. Die liberalen Gruppen verloren leicht, die Zustimmung für den RCDS stagnierte. (red)



SAKURA

Sushi - Bar

Restaurant und Take-away

Bergheimer Str. 1 b

69115 HD - Bismarckplatz

Tele.: 06221/656256

Orthographie im Fluss

Die Rechtschreibreform bleibt ungewiss

Rechtschreibreform? Wieso reden plötzlich alle wieder von der Rechtschreibreform? Es war doch bereits beschlossene Sache: Ab August solle sie gelten. Jetzt hat man sich gerade so daran gewöhnt, manches mit „ss“ zu schreiben und anderes mit „ß“, schon fangen einige Politiker, wie der Niedersächsische Ministerpräsident Christian Wulff, wieder davon an, die Reform unbedingt kippen zu wollen.

Seltsam, dass die Rechtschreibreform an der Uni niemanden besonders zu interessieren scheint. Nicht einmal die Germanisten, mit ein paar wenigen Ausnahmen, nehmen dieses von vielen kritisierte und von wenigen erwungene neue Regelwerk ernst – obwohl hier doch ein Großteil der zukünftigen Deutschlehrer ausgebildet wird. Immerhin wurden in den letzten Jahren auch schon etliche Schul- und Wörterbücher neu gedruckt, was hohe Kosten verursacht hat. Anscheinend kann keiner der Betroffenen die Motivation aufbringen, etwas dagegen zu unternehmen.

Zu Beginn der Reform, im Jahre 1996, haben viel zu viele Professoren und Deutschlehrer einfach geschwiegen. Jetzt äußern immer mehr ihren Unwillen gegenüber diesem Regelmonstrum. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung, die im Juli 2000 wieder in alter Rechtschreibung erscheint, ist ein Beispiel für die konsequente Ignoranz der Beschlüsse. Nach acht Jahren Biegen und Brechen, nach einer

„Reform der Reform“ und abermals neu gedruckten Lehrbüchern kann das Kultusministerium jetzt nicht einfach wieder einen Rückzieher machen.

Die wiedergewonnene Aktualität des Themas wirft die Frage auf: Ist es vielleicht doch nicht so sicher, dass die Reform durchgesetzt wird? Theodor Ickler, Professor an der Universität Erlangen und Koryphäe auf dem Gebiet Rechtschreibung, hat jedenfalls noch Hoffnung: „Es hängt im Moment vieles von den Zeitungen ab. Würden diese konsequent dem Beispiel der Frankfurter Allgemeinen folgen, so kann das Kultusministerium beschließen, was es will, dann kann sich die Reform nicht halten.“

Auch eine kürzlich veröffentlichte Studie der Universität Erlangen, die sich mit den Reaktionen im Ausland, vor allem der Goethe-Institute beschäftigt, sollte der inzwischen eingerichteten „Rechtschreibkommission“ zu denken geben. Hiernach sind 85 Prozent der Befragten gegen die neue Rechtschreibung. Auch ist das Ziel der „Vereinfachung“, gemessen an den Problemen derjenigen, die Deutsch lernen, völlig fehlgeschlagen. Gerade einmal 13 Prozent meinten, dass die neuen Regelungen zu einer Erleichterung führen, die aber eher darin bestehe, dass jetzt sowieso keiner mehr wüsste, wie man nun richtig schreiben soll, und so weniger Fehler angestrichen würden als zuvor. **(has)**

Erträge statt Exotik

Hommelhoff will keinen Rumänisch-Unterricht

Wenn es nach dem Willen des Rektors Peter Hommelhoff geht, soll ab nächstem Semester an der Uni Heidelberg kein Rumänisch mehr unterrichtet werden. Lektor Bogdan Dascalu vom Romanischen Seminar erhielt letzte Woche ein Schreiben der Seminardirektion, das ihm den Entschluss des Rektors mitteilte: Sein Lektorenvertrag wird nicht verlängert.

Die Begründung: „Das Seminar soll Gewinn bringen“. Damit steht die landesweit einzigartige Sprachausbildung für Rumänisch vor dem Aus. Seine Studenten sind empört. „Herr Dascalu ist einer der engagiertesten Dozenten“. Der 26-jährige Germanist und Romanist aus Temesvar übernahm zum Wintersemester 2002/03 von seinem Vorgänger lediglich fünf Studenten.

Zum Sommersemester 2004 lernen mittlerweile mehr als dreimal so viele Rumänisch. Seinen Studenten zufolge ist das vor allem dem unermüdlichen Engagement von Bogdan Dascalu zu verdanken. „Er hält Autorenlesungen, veranstaltet Reisen nach Rumänien, korrigiert selbst unsere Sprachbücher“, erzählt eine Studentin. Ein Großteil dieser Aktivitäten ist mit einer halben Lektoratsstelle nicht zu bewerkstelligen. „Ich arbeite dann halt ehrenamtlich. Am wichtigsten ist mir, dass die Studenten etwas über mein Land lernen können“, sagt Bogdan Dascalu.

Eine Diskussion um das Lektorat gab es bereits letztes Semester. Diesmal scheint der Entschluss des Rektors festzustehen, obwohl sich die Direktion des Romanischen Seminars geschlossen hinter ihren Lektor stellt. „Wir bedauern diese Entscheidung außerordentlich und haben Protest beim Rektorat eingelegt“, berichtet Institutsleiter Christof Weiland.

Klaus Heitmann, Emeritus am Romanischen Seminar, ist „absolut schockiert“ von der Rektoratsentscheidung. „Ich halte das für eine politisch unverantwortliche Maßnahme. Rumänien soll 2007 in die EU und jetzt verliert Heidelberg seine Funktion als Brückenkopf der rumänischen Kultur“, zürnt der Literaturwissenschaftler.

Weiland steht vor einem Dilemma. „Uns werden Dozentenstellen gestrichen, weil die Zahl der Absolventen in den romanischen Fächern niedrig bleibt. Gleichzeitig sind die Einführungsveranstaltungen in Spanisch, Französisch und Italienisch völlig überlaufen.“

Die Studenten kontern die Logik des Rektorats: „Rumänisch wird auch aufgrund der geringen Zahl von Studienanfängern immer interessanter. Die Kürzungen in anderen Fächern sind schmerzlich. Bei uns droht der Wegfall der gesamten Sprachausbildung.“ Sollte der Entschluss nicht mehr zu ändern sein, müssen sich die Heidelberger Rumänisch-Studenten nach anderen Unis umsehen. „Im Grunde bleiben für sie nur Jena, Leipzig und Berlin“, weiß Dascalu.

Eines ärgert die Studenten besonders. „In Heidelberg spricht man immer von Elite und langer Tradition. Wer so eine wichtige Sprache wie Rumänisch streichen will, hat keinen Anspruch auf Elite-Status mehr.“ Bogdan Dascalu gibt sich kämpferisch. „Ich habe zusammen mit Professor Heitmann den rumänischen Botschafter informiert, er möchte sich Anfang Juli mit Herrn Hommelhoff treffen.“

Selbst im Erfolgsfall bleibt das Grundproblem des Seminars jedoch bestehen. Sollte sich Hommelhoff zu einer Vertragsverlängerung umstimmen lassen, müsste bei den Romanisten eine andere Stelle gestrichen werden. **(olr)**



Foto: dok

Insignien der Bundesschwestern: Die Mütze mit Schleife aus Sektband und gesammelte „Zipfel“. Diese werden traditionsgemäß unter Verbindungsmitgliedern als sichtbares Zeichen der Freundschaft getauscht.

Schwestern von gestern

Ein Abend mit der Damenverbindung Nausikaa

Donnerstag Abend im „Roten Ochsen“, dem Bollwerk der Heidelberger Verbindungsgemütlichkeit. Zwei Tische voller Herren im Rententaler wiegen sich in Bierseligkeit über den silbernen Platten mit Leberknödeln und Sauerkraut.

Im Hinterzimmer geht es schon heiß her, ein Schwall junger Männer mit schmalen Lippen und kessen Mützen drängt herein. Eine junge Frau sitzt ganz alleine an einem Tisch. Das muss eine von ihnen sein. Eine Bundesschwester der Heidelberger Studentinnenverbindung „AV Nausikaa“.

1987 als eigenständige Version der klassischen Herrenverbindung gegründet, sammeln sich hier Studentinnen verschiedener Fachrichtungen. Nicht länger nur Anhängsel zu sein, sondern eine funktionierende Gemeinschaft zu bilden war damals wie heute die Motivation.

Nach und nach trudelt auch der Rest der Damen ein, jede wird mit lautem Hallo begrüßt. Sie betonen, dass „AV Nausikaa“ vor allem als

Grundlage für lebenslange Freundschaften dient und nicht, um beim sogenannten „Couleurbummel“ durch andere Verbindungshäuser einen flotten Mann aufzureißen. Auch die bekannten Angebote wie das berühmte „Zimmer mit Neckarblick für 120 Euro“, mit dem die Herrenverbindungen locken, wird man hier nicht finden. Die Damen haben kein Verbindungshaus, da die Finanzierung ins Stocken geriet. So wohnt jede bei sich daheim und lädt auch schon mal zur Pyjamaparty.

Giftige Emanzen oder wilde Mannsweiber gibt es hier ebenso wenig wie Saufzwang und Scharmützel auf dem Fechtboden. Nur ein dezentes Schleifchen am Dekolletee zeugt von der Schwesternschaft und wird auch gerne mit einer Louis-Vuitton-Tasche kombiniert. Also ganz normale junge Frauen, die sich über Alltagsthemen austauschen und lieber Apfelsaftschorle als Bier trinken.

Doch irgendwo muss noch ein Skandal lauern. Immerhin wurden

erst vor kurzem Einträge aus dem Gästebuch der Homepage gelöscht. Doch Fehlanzeige. Lediglich ein paar Burschenschaftler, die wohl ob des Eindringens in die Männerdomäne der Verbindungen beleidigt waren, legten den Damen nahe, doch mal „auf ihrem Haus Putzen zu kommen“. Auch politisch erhebt „AV Nausikaa“ keinerlei Anspruch. Wahrscheinlich wird man hier nicht allzu viele Wählerinnen der Bunten Linken finden, aber die Damen grenzen sich aktiv von jeglicher politischen Richtung ab, die rechts der Mitte zu finden ist.

Fast schon ein wenig langweilig ist das alles, keines der noch so schalen Vorurteile wird erfüllt. Freundschaft ein Leben lang – das ist der ausschlaggebende Punkt.

Doch als die Herren am Nebentisch heimatverbundene Weisen anstimmen und alle Damen fröhlich mitsingen, wird wieder klar, dass dies kein Kaffeekränzchen ist, sondern eben der Stammtisch einer Studentinnenverbindung. **(dok)**

Das Wunder von Heidelberg

Überraschungssieger beim Uni-Fußball-Cup

Während die Europameisterschaft ihre heiße Phase erreichte und das deutsche Team längst wieder abgereist war, stand für viele Fußballbegeisterte Heidelberger Studenten der Saisonhöhepunkt auf dem Programm.

Beim Heidelberger Uni-Fußball-Cup wurde gedribbelt, gegrätscht und gejubelt und am Ende siegte eine Mannschaft, die niemand auf der Rechnung hatte. Die „Ultimate Fighters“ machten ihrem Namen alle Ehre und sicherten sich nach spannenden und hochklassigen Spielen den Uni-Pokal.

„Das traditionsreiche Turnier gibt es bereits seit mehr als zehn Jahren und es hat im Semesterplan vieler Studenten seinen festen Platz“, weiß Roberto Janni zu berichten, der in diesem Sommer zum neunten Mal als Turnierleiter den Uni-Cup stemmt. „Am Anfang stand mal die Idee, dass jede Fakultät ein eigenes Team aufstellt und so um die Uni-Meisterschaft gespielt wird“. Mannschaften wie „Barfuß Canossa“, die frühere „Nationalmannschaft“ der

Historiker, sind diesen beschwerlichen Weg gegangen. Doch heute spielen vor allem gemischte Teams.

In diesem Semester wurde die Rekordteilnehmerzahl von über 50 Mannschaften erreicht und die besten standen sich nach 110 Vorrundenspielen in der Finalrunde am 25. Juni gegenüber. Bei strahlendem Sonnenschein und unter dem Jubel zahlreicher Fans wurde alles daran gesetzt, ins Endspiel zu stürmen. Jeder hatte dabei seine eigene Taktik. So überreichte die Mannschaft „Jesus lebt“ vor jeder Partie eine Bibel an ihre Gegner. Das Team, im Kern Theologiestudenten und Mitglieder der evangelischen Hochschulgruppe, wurde am Ende vierter – ob „Hilfe von oben“ im Spiel war, ist nicht bekannt. Während die einen sich eher mit spielerischen Mitteln Erfolg versprachen, setzten andere ganz auf ihre Kampfkraft.

So standen dann auch Vertreter dieser unterschiedlichen Strategien im Finale. Das „Kompetenzteam“ rufte dank unglaublichem Sieges-

willen „Dynamo Goldbroiler“ im Halbfinale nach dramatischem Spiel mit 3:2. Die „Ultimate Fighters“ hingegen holten mit technischem feinem Kombinationsspiel „Jesus lebt“ durch ein 2:1 auf den Boden der Tatsachen zurück.

In einem ausgeglichenen Finale fiel erst kurz vor Schluss der entscheidende Treffer. Nach schönem Doppelpass stand der Stürmer der „Ultimate Fighters“ frei und bei seinem hart platzierten Schuss war der Torhüter mit seiner „Kompetenz“ am Ende. Riesiger Jubel beim Überraschungssieger, hauptsächlich VWL-Studenten aus aller Herren Länder, die bei ihrer Premiere gleich den Cop holten.

Bei aller Konkurrenz ließen es sich die Mannschaften dann aber nicht nehmen, beim gemeinsamen Bier auf dem Sportfest den Abend ausklingen zu lassen. Und im Gegensatz zur deutschen Nationalmannschaft freuten sich alle über ein gelungenes Turnier. **(foe)**

Zu links für die Schule

Berufsverbot für Heidelberger Lehrer?

Nach über zwanzig Jahren gibt es wieder ein Berufsverbotsverfahren gegen einen Lehrer. Das baden-württembergische Innenministerium verdächtigt den Heidelberger Realschullehrer Michael Csasz-kóczy, nicht jederzeit für die freiheitlich demokratische Grundordnung (FDGO) eintreten zu wollen.

Die vorgesehene Verbeamtung Csasz-kóczy's wurde deshalb ausgesetzt, der Einser-Examenskandidat wartet seit Anfang des Jahres auf die Entscheidung der Behörden.

„Das kannte ich nur aus alten Liedern von Degenhardt“, schüttelt Csasz-kóczy den Kopf, während er in dem Hefter mit dem Briefwechsel zu seinem Fall blättert. Die blaue Kladde ist drei Zentimeter dick. Kurz vor Weihnachten erhielt der

33-jährige Post vom Oberschulamt. Auf Grund von Erkenntnissen des Innenministeriums aus den Jahren 1992 bis 2002 bestünden Zweifel an seiner Verfassungstreue. Der Verfassungsschutz beobachtete Csasz-kóczy's Einsatz für das Autonome Zentrum: er organisierte Demonstrationen gegen Neonazis, rechtsextreme Burschenschaften und deutsche Kriegseinsätze. Nichts, weswegen er sich schämen müsste, meint er – und allesamt keine Straftaten.

Im Mai, fast ein halbes Jahr nach dem ersten Schreiben, kommt es zu einem „vertieften Einstellungsgespräch“. Während der etwa zwei Stunden dauernden Befragung sei

es vor allem um seine Stellung zum Grundsatzpapier der „Autonomen Initiative Heidelberg“ (AIHD) gegangen, eine linksextreme, jedoch nicht als verfassungsfeindlich eingestufte Gruppe, in der Csasz-kóczy sich engagiert. Oberschulamt und Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst äußern sich angesichts des laufenden Verfahrens inhaltlich nicht, der Sprecher des Ministeriums meint, in etwa drei

Wochen könne mit einer Entscheidung gerechnet werden.

Bis diese getroffen ist, bleibt Csasz-kóczy, der sich selbst als „radikalen Linken“ einstuft, nur abzuwarten. Jeder Gang zum Briefkasten könne die offizielle Bestätigung des Berufsverbots bringen. Faktisch erlebt es Csasz-kóczy schon

jetzt. Eine Ausübung seines Berufes oder die Planung langfristiger Alternativen ist ihm zunächst unmöglich – er lebt von Erspartem. Trotzdem hält er es für richtig, nicht versucht zu haben, sich „rauszureden“: „Da hätte ich mir im Spiegel nicht mehr in die Augen schauen können.“

Über die persönlichen Auswirkungen hinaus hat der Fall auch eine politische. Die Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft Rhein-Neckar/Heidelberg beschreibt sie in einer Solidaritätsadresse: „Welches Ziel soll hier verfolgt werden, wenn nicht das der Einschüchterung und Einschränkung politischer Handlungsspielräume von Lehrerinnen und Lehrern?“ (gan)



Foto: privat

Bedroht dieser Mann die FDGO? Michael Csasz-kóczy.

Statistisch zufrieden

Soziologen bangen um ihren guten Ruf

Der Artikel „Ihr wisst ja, wo die Tür ist“ in der letzten Ausgabe des *ruprecht* löste am Soziologischen Institut heftige Reaktionen bei Fachschaft und Lehrkörper aus. Die Studentenvertretung forderte eine Gegendarstellung, da ihrer Meinung nach die Darstellung der Soziologie in Heidelberg als generell schlecht unhaltbar sei. Dozenten gingen während ihres Seminars auf die Veröffentlichung ein und waren für die Kritik der Studenten offen. Zwei von ihnen reagierten auf die geäußerte Kritik indem sie ein beidseitig bedrucktes T-Shirt mit den Worten „Inkompetent“ und „Notlösung“ in ihren Veranstaltungen trugen. Eingeständnis oder Sarkasmus? Zumindest scheint es, als wäre ein wunder Punkt getroffen worden.

Die Angst, in der Öffentlichkeit schlecht dazustehen, besteht aber nicht erst seit der Erscheinung des Artikels. Rektor Hommelhoff hält das Soziologische Institut sogar für überflüssig. Das Rektorat stützt sich dabei auf das zuletzt erschienene Universitätsranking der Bertelsmann-Stiftung, in der das Institut mit einer Note von 2,9 im Mittelfeld der Hochschullandschaft liegt. Demnach ist die Studienabbrecher- und -wechslerate im Vergleich zu anderen Universitäten sehr hoch und die Bibliothek in einem schlechten Zustand. Diese Vorwürfe bestreitet Institutsleiter Wolfgang Schluchter. Die Bibliothek sei eine der bestausgestatteten in Heidelberg und sehr benutzerfreundlich. Auch Norbert Winter, Mitglied der Fachschaft Soziologie, weiß, dass sich für ausgeschriebene Professorenstellen einige der besten Soziologen der Republik und exzellente Wissenschaftler aus dem Ausland am Institut beworben haben.

Ebenso spricht die studentische Vertretung von einer „guten Atmosphäre im Institut“, die sich über ein gemeinsam organisiertes Sommerfest sowie die Ansprechbarkeit der Dozenten außerhalb der Sprechstunden definieren soll.

Einige Studenten haben jedoch das Gefühl, dass das Verhalten der Dozenten untereinander universitätsunwürdig sei, weil statt gegenseitiger Unterstützung bei der Durchführung von Veranstaltungen den Kollegen in den Rücken gefallen werde. Manche Zweitsemester bezeichnen das als „Kindergarten-Mentalität“. Die Fachschaft verweist stattdessen darauf, dass trotz der Studentenmassen des vergangenen Wintersemesters die Leitung und Dozenten sehr erfolgreich damit beschäftigt waren, zahlreiche Tutorien und geteilte Proseminare einzurichten. Demnach hält die Mehrheit der Studenten einige Dozenten für sehr engagiert und hat das Gefühl, dass die Statistiktutoren kompetent sind und empirisches Grundwissen vermitteln, doch manche Studenten demotiviert nach wie vor die schlechte Organisation des Institutes.

Bei der Vollsammlung am vergangenen Mittwoch sprach die Fachschaft dann doch einen Mischstand an: die minimale Teilnahme an der Pflichtveranstaltung Statistik, in der nicht einmal mehr 50 Zweitsemester sitzen. Schluchter weiß von dieser Situation, sieht den Grund dafür jedoch ausschließlich im mangelnden Interesse der Studenten am Thema.

Da der Sonderbudgetantrag vom Rektorat abgelehnt wurde, bleibt abzuwarten, ob der einmalige Zuschuss für das Institut in Höhe von 13 000 Euro zur Verbesserung der Lage beitragen wird. (ad)

Meinung

von Reinhard Lask

Elite oder Mund halten

Unter den Instituten geht die Angst um, dass schlechte Presse weniger Budget bedeuten könnte, denn seit Einführung des Globalhaushalts verhandeln die Institute darüber mit dem Rektorat. Die extreme Reaktion der Soziologen auf schlechte Presse zeigt die Kehrseite der neuen Budget-Autonomie. Nach unserem kritischen Bericht über die Soziologie übten Fachschaft und Dozenten massive Kritik – sogar Druck auf die Redaktion aus. Man sprach von „BILD-Zeitungs-Niveau“ und forderte eine Gegendarstellung, in der die positiven Seiten des Instituts dargestellt werden sollten. Den nebenstehenden Artikel wollte die Fachschaft selber schreiben. Die panische Befürchtung, „eliteunwürdig“ dazustehen und institutsinterne Probleme öffentlich werden zu lassen, ist mit Sicherheit kein Einzelfall. Das Klima wird rauher, die Tendenz Probleme eher zu vertuschen wachsen. Mehr Transparenz wird auf keinen Fall die Folge davon sein. Studenten, die offen aussprechen, was im Argen liegt, werden an dieser Elite-Uni eher keine Zukunft haben.

Meinung

von Gabriel A. Neumann

Ende der Salami taktik

Es ist unwichtig, ob dieses Gebührenmodell so umgesetzt wird. Entscheidend ist, dass die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) sich jetzt zum ersten Mal einheitlich offen für Gebühren aussprach. Damit ist der Weg zu Ende gegangen, auf dem man schrittweise das zahlungsfreie Studium in Deutschland zu Grabe trug. Wird es diesmal nicht beerdigt, dann ein halbes Jahr später.

Dafür, dass das Geld der Studis in Zukunft zusätzlich zu der staatlichen Bildungsförderung direkt den Hochschulen zugute kommen soll, ist die HRK zu loben. Doch das Eliten-Uni-Projekt beweist, dass sich Bildungsförderung für Politiker auf Sonntagsreden gut macht – und die versprochenen Zuschüsse bereits am Montag wieder eingesackt werden. Gebühren für bessere Studienbedingungen wären vorstellbar. Doch diese politische Mentalität wird sie nur zur Erhaltung des elenden Status quo verwenden.

Geschlossen für Gebühren

Hochschulrektoren bekennen sich einstimmig zum Bezahlstudium

Selten war sich die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) in einer brenzligen Streitfrage so einig wie bei ihrer letzten Sitzung in Bonn: eine breite Mehrheit der Rektoren stimmte geschlossen für ein Gebührenmodell. So gelangte die HRK erstmals zu einer einheitlichen Position in Sachen Studiengebühren.

Zwar ist die Umsetzung dieses Konzepts eher ungewiss, doch betrachtet das Hochschulgremium den Entwurf als methodische Anleitung, sollte das Bundesverfassungsgericht die Klage der unionsgeführten Länder gegen das letzte Hochschulrahmengesetz zulassen. Diese Gesetzesnovelle verbietet Studiengebühren für ein Erststudium.

In dem Gebührenkonzept ist vorgesehen, dass die Studenten einheitlich für die ersten zwei Jahre 500 Euro pro Semester an die Universität zahlen müssen. Nach einer einheitlichen Vorgabe des Staates soll es ab dann den Universitäten gestattet sein, Gebühren in einer Höhe von bis zu 3000 Euro vom Studenten zu verlangen – pro Semester.

Die HRK übt sich in vorsichtiger Wortwahl. Nicht von Studiengebühren ist die Rede, bewusst wird das Wort „Studienbeiträge“ gewählt. Die Einnahmen dieser „Beiträge“, so sieht es das Konzept vor, sollen den Universitäten zu Gute kommen und die Qualität der Lehre verbessern. Den Trend der überfüllten Hörsäle und dem stetig abnehmenden Lehrpersonal soll somit

entgegengetreten werden.

Zwar soll die Hauptverantwortung der Hochschulfinanzierung weiterhin der Staat übernehmen, doch müssten in Sparzeiten „private Mittel hinzugezogen werden“, sagt Susanne Schilden, Pressereferentin der HRK in Bonn. So stellt das Gebührenmodell die Bedingung, dass die finanziellen Beiträge der Landesregierungen im Gegenzug nicht gekürzt werden.

Doch wie realistisch diese Annahme ist, zeigt die Erfahrung von 1996. Damals waren die Rektoren mit einem Gebührenmodell an die Öffentlichkeit getreten. Doch aus Seiten der Landesregierungen eine mögliche Einsparung im Bereich der Bildungsausgaben bekannt wurde, ruderte die HRK schleunigst zurück.

Die Ausgabenkürzung der Länder für die Hochschulen in diesem Jahr ist nicht nur allein ein Zeichen dafür, dass die Beiträge aus der öffentlichen Hand mit der Zeit nicht steigen werden – mit oder ohne Studiengebühren. Selbst die Elitensubvention, Flaggschiff der groß angekündigten Innovationsoffensive der rot-grünen Regierung, befindet sich kurz vor dem Aus.

Die Reaktion der Studentenschaft ließ nicht all zu lange auf sich warten. In einer gemeinsam verfassten Presseerklärung erteilten der Freie Zusammenschluss von StudentInnenschaften (fzs) und das Aktionsbündnis gegen Studiengebühren (ABS) dem HRK Modell eine deutliche Absage. „Der internationale Vergleich zeigt, dass

sich der Staat nach der Einführung von Studiengebühren immer mehr aus der Hochschulfinanzierung zurückgezogen hat“, sagt Sascha Vogt, Vorstandsmitglied des fzs. „Das Parlament erstellt den Haushalt – niemand kann es jemals zwingen, in irgendeinen Bereich mehr Geld zu pumpen als es vorgesehen hat“, so Vogt weiter.

Die Annahme, dass der Staat für sozial benachteiligte Studenten ein Stipendiensystem etablieren will, hält er für paradox: „Einerseits soll der Staat sich aus der Finanzierung nicht zurückziehen dürfen, andererseits ist er aber dazu verpflichtet ein Stipendiensystem zu etablieren. Warum gibt der Staat dann nicht gleich mehr Geld in Bildung aus?“

Auf Grund dieser ernüchternden Tatsachen riefen der fzs und das ABS zu einem bundesweiten Protest gegen das Gebührenkonzept der Hochschulrektorenkonferenz auf. Das Motto: „Die Rektoren sind gegen uns!“ (maz)

Senatswahl ausgezählt

Die Gremienwahlen hatten dieses Jahr eine klare Gewinnerin: Die Wahlbeteiligung. Über fünf Prozent mehr Studierende als im Vorjahr stimmten über ihre Vertreter im Senat und in den Fakultätsräten ab. Allerdings waren es trotzdem immer noch nur 13,4 Prozent.

Im Ergebnis hat sich wenig verändert: Das „unabhängige Modell“ – eine Koalition aus Fachschaftskonferenz und Juso-Hochschulgruppe (HSG) – konnte 54,7 Prozent der Stimmen zum Senat für sich gewinnen, außerdem stellt es 70 der 72 Fakultätsräte – einen weniger als bisher. Der RCDS konnte wohl durch den exzessiven Gebrauch der Farbe Orange im Wahlkampf eine Position in einem Fakultätsrat gut machen.

Gewinne bei den Wahlen zum Senat konnte die Grüne HSG verzeichnen, die auf 22,5 Prozent kam. Die liberalen Gruppen verloren leicht, die Zustimmung für den RCDS stagnierte. (red)



SAKURA

Sushi - Bar

Restaurant und Take-away

Bergheimer Str. 1 b

69115 HD - Bismarckplatz

Tele.: 06221/656256

Bis die Polizei kommt

Razzia in Halle_02: Kontroverse dauert an

In der Nacht zum 29. Mai stürmte eine 60-köpfige Polizeieinheit in Begleitung von Journalisten eine Musikveranstaltung der Halle_02. Die etwa einhundert Gäste wurden bis zu zwei Stunden festgehalten und einzeln durchsucht. Gründlich durchforstet wurde auch das Gebäude der Halle_02 und das gesamte umliegende Gelände. Die Polizei fand drei Gramm Kokain, 14 Gramm Amphetamine und geringe Mengen Haschisch und Ecstasy. Der Sachschaden, der in den Räumen der Halle entstand, beläuft sich auf 2 500 Euro.

Durch eine derart großangelegte Razzia geriet die Heidelberger Polizei in den Blickpunkt der Kritik. In der Sitzung des Gemeinderats am 24. Juni beklagten Vertreter aller Fraktionen die Unverhältnismäßigkeit des polizeilichen Vorgehens. Allen voran verurteilten die Grünen den Einsatz als überzogen und setzten sich für die Betreiber der Kultureinrichtung Halle_02 ein. Christian Weiss, Stadtrat der Grün-Alternativen Liste, sieht durch Polizeiaktionen dieser Art die Bürgerrechte der Veranstaltungsbesucher verletzt. „Es darf in Heidelberg nicht passieren, dass Menschen einer solchen Situation ausgesetzt sind“, sagt Weiss.

Seiner Meinung nach ist die Razzia in der Halle_02 in erster Linie auf Vorurteile der Polizei gegenüber der Technoszene zurückzuführen. „Auf diese Weise wird die Jugend kriminalisiert, denn tatsächlich haben wir in Heidelberg kein Drogenproblem“, so der Stadtrat.

Das sieht die Heidelberger Polizei anders. Gerade in der Szene um die Halle_02 habe es in den letzten Monaten verstärkt Hinweise auf offenen Drogenkonsum gegeben. „Wir konnten das nicht tolerieren“, erklärt Harald Kurzer, Pressesprecher der Polizei. Zwar räumt die Behörde inzwischen ein, diese Razzia „in Verkennung der Lage“

durchgeführt zu haben. Die volle Montur der Polizisten sei jedoch notwendig gewesen, um „die körperliche Unversehrtheit der Beamten zu garantieren“. Die betroffene Einheit sei bei vergleichbaren Einsätzen auf bewaffneten Widerstand gestoßen und der Einsatzleiter trage vorschriftsmäßig die Verantwortung für die größtmögliche Sicherheit seiner Mitarbeiter, berichtet der Pressesprecher. Er verspricht, dass Aktionen in dieser Form sich in Zukunft nicht wiederholen werden. „Wir sind eine denkende und kritikfähige Institution“, sagt Kurzer. „Trotzdem werden wir uns auch in Zukunft mit dem Problem des Drogenmissbrauchs befassen“.

Im Zentrum der Kritik, sowohl seitens der Grünen als auch der Betreiber der Halle, steht die Präsenz von Journalisten, die die Razzia begleiteten. Das gehöre, laut Harald Kurzer, zur neuen Medienpolitik der Polizeibehörde. Es sei wichtig, nach außen hin die Transparenz der Staatsgewalt zu gewährleisten. „Denn wir haben nichts zu verbergen“, fügt er hinzu.

Hannes Seibold, Sprecher der Halle_02, macht aber gerade die Medien für die schlechte Publicity, die die kulturelle Einrichtung in den letzten Wochen bekommen hat, verantwortlich. Die Fortsetzung der Reihe „Echo HD“, deren Auftaktveranstaltung durch die Razzia zerstört wurde, sei erfolglos verlaufen. „Bei der darauffolgenden Clubnacht waren nur 20 Leute da, ein Negativrekord“, berichtet Seibold. Ob die Besucherzahlen langfristig zurückgehen, können die Betreiber noch nicht abschätzen. Inzwischen seien Gespräche mit der Polizei aufgenommen worden, beide Seiten beabsichtigen, gemeinsam gegen das Drogenproblem vorzugehen. „Die Polizei wird den Schaden begleichen, und ich hoffe, dass wir in Zukunft besser zusammenarbeiten werden“, so Seibold. (vf)

heidelberger
profil

Vom Neckar nach Piräus

Mit entschlossenen Schritten stürmt die junge blonde Frau in die Schwimmhalle des Olympiastützpunktes. Vor einer halben Stunde hat sie noch über ihrer letzten Klausur des Medizinstudiums gebrütet – doch jetzt hat sie nur noch eines im Kopf: Rein ins Becken, Lage um Lage, Training. Petra Dallmann hat ihr Ziel am anderen Ende des Beckens fest im Blick.

Dort liegt Athen. In knapp vier Wochen geht für sie ein Traum in Erfüllung. Die 25-jährige wird für Deutschland bei den Olympischen Spielen auf dem Startblock stehen und zusammen mit Stars wie Franziska von Almsick um Ehren und Medaillen kraulen.

In dem kleinen Ort Umkirch bei Freiburg aufgewachsen, hat sie schon früh beim „SV Neptun“ ihre ersten Züge gemacht und war so begeistert vom nassen Element, dass sie dem Schwimmsport bis heute treu geblieben ist. Der Trainingsfleiß hat sich gelohnt: In ihrer Sammlung von Spitzenresultaten bei Welt- und Europameisterschaften fehlt eigentlich nur noch eine olympische Medaille. Und für die stehen die Chancen momentan gut: „Vor allem über 4 mal 200 Meter Freistil muss ein Platz auf dem Treppchen drin sein“, zeigt sie sich ehrgeizig. Aber selbst wenn es damit nicht klappen sollte, freut sich die durchtrainierte Sportlerin auf ihre erste Olympiade, bei der sie über drei Strecken an den Start gehen wird. Besonders gespannt sei sie auf die Atmosphäre im Olympischen Dorf und sie wolle sich unbedingt auch Wettkämpfe anderer Sportarten ansehen, um dort mitzufiebern.

Anfang August steigt sie also mal wieder in den Flieger, um sich ganz ihrem Sport zu widmen. „Es ist nicht leicht, Leistungssport und

Studium zu kombinieren“, sagt die rastlose Medizinstudentin. 30 Wochenstunden verbringt Dallmann im Wasser, Wettkämpfe oder Trainingslager kollidieren oft mit Seminaren und Prüfungsterminen. Doch da hilft die Uni Heidelberg und bietet Sportlern flexible Stundenpläne und variable Prüfungstermine. Diese optimalen Bedingungen waren auch der Grund, für die sympathische Athletin im Herbst 2000 von Freiburg, wo sie ihr Studium begonnen hat, an die Ruperto Carola zu wechseln. Und wenn ihr das Wasser mal bis zum Hals steht, kann sie „immer auf die Unterstützung ihrer Studikollegen bauen“.

Seit einem Praktikum in der Psychiatrie der Uni-Klinik steht ihr Wunsch, später in diesem Bereich zu arbeiten. Zur Zeit verdient

Petra Dallmann aber ihren Lebensunterhalt noch mit Schwimmen und möchte auch noch für ein paar Jahre den Reiz des Schwimmens genießen. So ist sie durch ihren Sport schon um die halbe Welt gereist und praktisch auf jedem Kontinent „baden“ gegangen.

Trotzdem freut sie sich jedes Mal darüber, wieder zurück in Heidelberg zu sein, ihre Freunde zu treffen oder mal mit einem guten Buch am Neckar zu sitzen. Und dann ist sie auch schon wieder auf dem Sprung. Bald geht es ins Trainingslager nach Mallorca. Wo andere Leute feiern und in der Sonne liegen holt Petra sich den letzten Schliff für Athen.

Kraft- und Ausdauertraining steht auf dem Programm. Sie macht nicht den Eindruck als ob es ihr daran mangelt. (foe)



Foto: privat

Grüne Insel im schwarzen Meer

Ergebnisse der Gemeinderatswahlen werden auch Einfluss auf die Uni haben

Heidelberg hat gewählt. Der neue Gemeinderat ist deutlich weniger konservativ besetzt als bisher. Große Gewinner sind die Grün-Alternative Liste (GAL) und zwei Wahllisten, die erstmals einen Vertreter im Stadtparlament entsenden.

Das Ergebnis war eine Überraschung: Die CDU verliert drei Sitze im Rathaus – ebenso viele hatte sie dazugewinnen wollen. Das bürgerliche Lager aus Union, FDP, „Heidelbergern“ und Freien Wählern (FWV) hat seine nach der Wahl 1999 ausserufene „Neue Mehrheit“ eingebüßt – zumal sie nur selten so geschlossen gegen die Stadtspitze stimmten wie ursprünglich angekündigt. Vor allem in Verkehrsfragen werden Entscheidungen nun leichter – mit weit reichenden Konsequenzen auch für die Universität.

Dank einer gestärkten GAL-Fraktion fehlen Rot-Grün nur noch drei Stimmen für eine eigene Mehrheit. Diese können – je nach Thema – aus allen Gruppen im Gemeinderat kommen. „Die Freien Wähler haben sehr häufig auf meiner Seite mitgestimmt“, resümiert Oberbürgermeisterin Beate Weber. „Und auch bei der FDP ist das nicht so eindeutig: Ich schätze mal, dass

die nach wie vor nicht alle zu einer Seite zu zählen sind.“

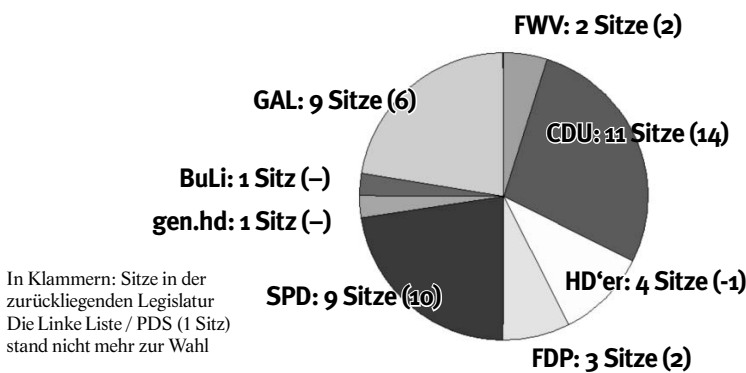
Auch bei Derek Cofie-Nunoo (generation.hd) und Arnulf Weiler-Lorentz (Bunte Linke) hofft sie ab und an auf Unterstützung. „Weiler-Lorentz hat immer für ÖPNV und unterschiedliche Verkehrsmittel argumentiert“, so Weber. „Und Cofie-Nunoo hat gesellschaftspolitisch hochinteressante fortschrittli-

Auseinandersetzung war ja wirklich ätzend.“

Jan Gradel, CDU-Fraktionschef im Gemeinderat, nennt unter anderem drei überregionale Gründe für die Wahlverluste: Die Bundespartei präsentiere sich uneinheitlich; die Landes-CDU sei für nötige, schmerzliche Kürzungen verantwortlich, die Stammwähler von den Urnen hielten. Dagegen seien

Bürgerliche verlieren

Ergebnis der Kommunalwahl in Heidelberg (13. Juni 2004)



che Vorstellungen.“ Auch wenn das nicht auf alle Themen zu übertragen sei, ist die Oberbürgermeisterin sicher: „So eine Hängepartie wie mit der Straßenbahn nach Kirchheim ist nicht mehr denkbar. Die

SPD-Wähler besonders motiviert gewesen, zur Wahl zu gehen, um eine dem Bundestrend folgende Abstrafung zu verhindern.

Die politischen Gegner machen für die Verluste der CDU vor allem

deren Blockadehaltung verantwortlich – gerade in Verkehrsfragen. Weber sieht im Ergebnis für die CDU „eine Strafe für Verweigerung“. Die vermeintliche Neue Mehrheit habe es nicht verstanden, ihren Versprechungen Taten folgen zu lassen, so Weiler-Lorentz: „CDU und Heidelberger haben große Ankündigungen gemacht und nichts erreicht.“

Konstruktive CDU-Forderungen nach einer fünften Neckarquerung oder dem Nordzubringer zum Neuenheimer Feld stießen in Wieblingen und Handschuhsheim auf Widerstand. In beiden Stadtteilen verlor die CDU leicht überdurchschnittlich – wie auch entlang der Bahntrasse in Kirchheim, so die OB. Dabei hatte die Union gerade wegen dieser Positionen akademische Unterstützung erhalten: Rektor Hommelhoff veröffentlichte vier Tage vor der Wahl die Positionen der Parteien zu Themen, die für die Uni von hoher Bedeutung sind.

Darunter: ein ertragsreicher Verkauf des Altklinikums zu Gunsten neuer Bauten im Feld (vergleiche *ruprecht*-Bericht auf Seite 1), die Straßenbahn ins Feld statt der nach Kirchheim sowie die direkte Anbindung des Campus an die Autobahn. Tenor: Vor allem die CDU und die „Heidelberger“ stünden der

Uni in wesentlichen Punkten nahe. Differenzen zu rot-grünen Positionen seien dagegen nur „schwer auszuräumen“.

Warum aber ging das Wahlergebnis an den Empfehlungen des Rektors vorbei? Aus der Alten Uni gab es keinen Kommentar dazu; die „Wahlprüfsteine“ hätten nur „zur freien Meinungsbildung der Bürger beitragen“ sollen. „Der Rektor respektiert das Votum der Wählerinnen und Wähler.“ Was bleibt ihm auch anderes übrig?

Negative Folgen für die Uni erwartet Hommelhoff nicht, obwohl die Fraktion der erklärten Brückengegner gewachsen ist. „Die Frage, ob eine Neckarquerung mehrheitsfähig ist oder nicht, steht momentan nicht zur Debatte.“ Entscheidend sei das Ergebnis der Umweltverträglichkeitsprüfung, das im nächsten Jahr erwartet wird. Hommelhoff hatte sich bereit erklärt, aus Uni-Töpfen 50000 Euro für das Gutachten zu zahlen. Über das Ergebnis der Prüfung wolle er jedoch nicht spekulieren. Ganz anders Oberbürgermeisterin Weber, die mit einer klaren Ablehnung rechnet: „Das Ergebnis wird sehr eindeutig sein.“ (hol, wen)

Beate Weber im *ruprecht*-Interview: Webmagazin unter www.ruprecht.de



Foto: Franz Schlechter

Ein Schelm, wer Böses dabei denkt: Zu galant das Werben, zu zart die Bande, die sich hier entspinnen. Zwar wurden die Episoden der Carmina Burana von Mönchen geschrieben, doch der Askese wird hier nicht gefrönt.

Heavy Metal im Mittelalter

Schlossfestspiele mit Carmina Burana eröffnet

Das Schicksal hat es gut gemeint. Es wollte, dass Carl Orff 1934 eine Handschrift von Mönchen des Klosters Benediktbeuren aus dem Jahre 1230 in die Hände fiel. Gefesselt von der Bildhaftigkeit der Dichtung machte er sich daran, die Geschichten um Liebe, Glück, Sehnsucht, Scheitern und die Wankelmütigkeit der Göttin Fortuna zu vertonen.

Die Heidelberger Inszenierung verbindet diese epochale Komposition mit „magischen Bildern“ des Tanztheaters von Irina Pauls. Ursprünglich war die „Carmina Burana“ als Ballett angelegt und so ist die Symbiose aus modernem Tanztheater und der mittelalterlich-düsteren Opulenz der Musik nicht nur durchweg spannend, sondern sogar überaus gelungen.

Die beiden umeinander werbenden Paare wirbeln hier über eine Bühne, die sich stellvertretend für das Rad der Fortuna stets um sich selbst dreht. Fleischliche Verlockungen, verbotene Lust und der niemals enden wollende Kampf zwischen Kopf und Herz werden hier ebenso thematisiert wie die Vergänglichkeit und Nichtigkeit des menschlichen Daseins.

Doch die wahren Helden dieses Abends sind die Chöre. Zusätzlich zum Ensemble des Heidelberger Theaters steht hier der Konzertchor der Dilsberger Kantorei auf der Bühne. Wenn mehr als 60 Sänger „Fortuna Imperatrix mundi“ („Glück, die Kaiserin der Welt“) anstimmen und grimmig ins Publikum funkeln, dann ist das schon ein ganz besonderer Moment. In blutrote Roben gehüllt, die Gesichter kalkig weiß geschminkt wirken sie wie Boten der Göttin, die das Treiben der Menschen amüsiert und distanziert beobachten.

Ein absoluter Höhepunkt des Abends ist die Sopranistin Mareile Lichdi. Sie weiß die spärlich gesäten Soli derart eindringlich zu gestalten, dass sie noch lange nach dem Verhalten des letzten Tones präsent ist.

Auch die Kostüme von Katja Schröder tragen maßgeblich zum erfreulichen Gesamteindruck bei. So steckt sie die dem Nibelungenlied entsprungene Brünhilde in einen Brustpanzer, der sich auch gut auf jeder Fetischparty machen würde, und hüllt den um sie buhlenden stolzen Recken in ein keckes Glitzerröckchen.

Die eindrucksvolle Kulisse des Heidelberger Schlosses erweist sich wieder einmal als perfekter Rahmen für einen Frischluft-Theaterbesuch. Die morbide Stimmung des verfallenen Gemäuers und das langsam schwindende Tageslicht verstärken noch die Wirkung der opulenten Musik.

Allein das absatzfeindliche Kopfsteinpflaster und die manchmal doch recht frische Brise trüben das Vergnügen ein wenig.

Wer keine Karten mehr für einen Abend auf dem Schloss ergattern kann, dem sei empfohlen, mit einer Picknickdecke bewaffnet im Schlossgarten wenigstens der Musik zu lauschen und bis nächsten Sommer zu warten, denn bei den Schlossfestspielen 2005 wird die Kaiserin der Welt wieder am Schicksalsrad drehen. **(dok)**

Weitere Aufführungen im Juli:
6. bis 9., 11. und 13., 15. bis 18.,
jeweils um 21 Uhr.
Außerdem im Programm:
„Der Name der Rose“,
„Hyperion“ und „Kirsche in Not“.
Mehr Informationen unter
www.schlossfestspiele-heidelberg.de

Tiefgang im Doppelpack

Literarisches für die Semesterferien

Das Konzert findet in Washington vor dem Lincoln Memorial statt. Da lernen sich die beiden kennen und überwinden durch die rauschende Schönheit einer verbotenen Stimme der Epoche, was nur wenige zu dieser Zeit wagen: Delia Daley, schwarze Gesangsschülerin, und David Storm, deutsch-jüdischer Physikprofessor, der vor den Nazis in der Heimat flüchten musste, treffen vor dem Lincoln Memorial bei dem Konzert der schwarzen Diva Marian Anderson aufeinander und heiraten.

1939 ist der Anfang der Lebensgeschichte einer Familie, die unter den Vorurteilen und dem rassistischem Umfeld ihrer Zeit zu leiden hat. Doch die Musik beflügelt die Eltern und so erziehen sie ihre Kinder ganz im Geiste der Zukunft – an jenem Ort wo die Hautfarbe unwichtig sein wird, dort, wo die Leute nur aufgrund ihrer Taten und ihres Charakters über sie urteilen dürfen. Diesem Projekt fühlen sich beide trotz des sozialen Widerstandes zutiefst verpflichtet. Musikalisch werden die drei Kinder erzogen, der Vater ordnet an: „Macht eure eigene Rasse auf!“. Nur schade, dass nicht jetzt schon morgen ist.

Die Zukunft erleben die Kinder der Storms nicht auf den Straßen Amerikas. Die Gegenwart holt sie immer wieder ein. So vergeht die Zeit schnell und mit ihr wandelt sich auch die Musik, die die ganze Gesellschaft der 50er, 60er und 70er mitreißt. Auf den Straßen beginnt der lange politische Aufarbeitungsprozess gegenüber der schwarzen Bevölkerung, die schon 300 Jahre lang in dem Land der großen Freiheit den Kürzeren zieht. Der Ausnahmezustand wird zum Normalfall. Die Südstaaten brennen und die Familienmitglieder der Storms beobachten vom Klavierhocker, von der Gesangsschule und kleinen Konzertsälen aus die rasanten Veränderungen, die das Land durchmacht. Im Hintergrund erklingen Jazz, Funk, aber auch klassische Arien, Zwölf-Ton-Musik und expressionistische Avantgarde. Ein explosiver, lauter Klang der Zeit.

Der Gesellschaftsroman von US-Autor Richard Powers zieht den Leser schnell in seinen Bann des Schönen sowie Abscheulichen und des Grässlichen zugleich. Die Entwicklung der Musik der letzten 50 Jahre wird genauso liebevoll erzählt wie das Zustandekommen der Rassenunruhen. Hierbei ist das Buch wie der wahre Zustand der amerikanischen Gesellschaft:

ernüchternd, hart, trocken und empörend. Mit rasanter Geschwindigkeit entstehen Szenen von unvergesslicher Klarheit. Latente Nervosität entwickelt sich bei jeder Erzählung mit rassistischen Momenten. Und am Ende ist der Aufstand der Eltern Storm gegen Zeit, Geist und Melodie einer abscheulichen Epoche nur allzu gut verständlich. **(maz)**

Richard Powers:
Der Klang der Zeit
Fischer
765 Seiten,
22,90 Euro.

Diese Fahrt nach Sizilien ist eine Suche nach Antworten. Die Freundin ist tot: Tauchunfall vor der italienischen Insel. Die E-mail mit der Nachricht kam ohne Betreffzeile, unvermittelt, ohne Emotion. Nachdem Nele begraben ist, machen sich Jens und Anders, die Nele beide geliebt und sich darüber entfremdet haben, daran, auch ihre Vergangenheit zu begraben. Zurück in die Vergangenheit. Depeche Modes Song „Never let me down again“ gibt dieser gleichermaßen poetischen wie melancholischen Geschichte den Rhythmus.

Diese Fahrt nach Sizilien ist eine Suche nach Perspektive: Mit diesem Sommer hat Lars und Anders die Realität erreicht. Starr vor Hitze, vor Enttäuschung, vor Desillusion und Angst ertragen sie diese Zwischenwelt, in der ihnen das Leben geschieht. „Wann je konnten sich Menschen leisten, mit dreißig noch nicht zu wissen, was sie wollen?“, fragt Anders. „Wir sollten das genießen.“ Denn nach Italien wird nichts mehr so sein, wie zuvor.

„Sommerstarre“, der Erstling des 1972 geborenen Jochen Neumeyer, ist keine oberflächliche, popliterarisch getrimmte Nabelschau im Stil der Altersgenossen Stuckrad-Barre oder Illies. Neumeyers melancholischer Blick auf das Ende eines Lebensabschnitts geht tiefer. **(wen)**

Jochen Neumeyer:
Sommerstarre.
Suhrkamp.
145 Seiten,
6,50 Euro



WELDE

N^o1

in Qualität

4 x Erster Preis, DLG

und Design

Design Annual, N.Y.

WELDE

N^o1

www.welde.de

FRISÖRLADEN

Friedrich-Ebert-Anlage 48
69117 Heidelberg
Telefon 06221-27825

UPSTAIRS

Großer Wok

Chinese Fast Food
- Fast and affordable -
You can't beat it!

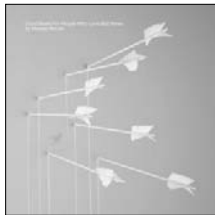
Eine Portion Hauptspeise gratis	Stempel	Stempel	Stempel	Stempel	Stempel
	Stempel	Stempel	Stempel	Stempel	Stempel

Heidelberg:
Bergheimer Straße 1a
Bergheimer Straße 7

Wiesbaden:
Friedrichstraße 55
Faulbrunnstraße 7

on the records

Modest Mouse *Good News ...*



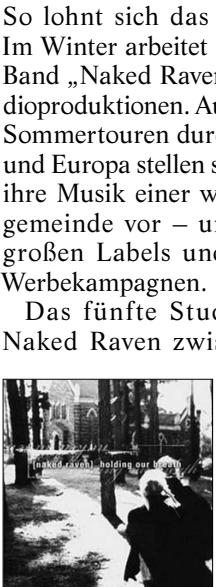
Modest Mouse ist zurück: Auf 180 Gramm Double Vinyl mit Lyrics von Isaac Brock, die melancholischer, oder besser gesagt: wahrer nicht sein könnten.

Ihre neue Platte „good news for people who love bad news“ ist geprägt von Texten, die ganz andere Blickwinkel auf die Welt zeigen als die, die man aus unserer Alltagswelt gewohnt ist: „I’m just a box, just a box in a cage“ – fast schon ein wenig surreal. „The clouds just hung around like black Cadillacs outside a funeral“ – endlich mal eine Metapher, die aus dem Musiker- und Journalistenjargon unserer Zeit heraussticht. Zusammen mit dem runden Klang der Begleitung weiß die Band eine sehr dichte Stimmung zu produzieren.

Modest Mouse ist High-End Indie-Rock. Allerdings ist längst nicht jeder für diese Art Musik zu haben. Viele können überhaupt nichts damit anfangen, andere erwischt es erst, wenn die aktuelle LP mal wieder total vergriffen ist. Modest Mouse ist weder eine Mischung aus Pink Floyd und Gottweiß-wem, noch sind sie von dieser und jener Band stark beeinflusst – Modest Mouse ist und bleibt einfach ein Original.

Während die alten Modest Mouse-Platten bereits zu Preisen jenseits der 100 Dollar-Marke bei eBay gehandelt werden, wird „good news for people who love bad news“ wohl noch ein paar Monate erhältlich sein – wer also mal Reinhören will, der sollte sich beeilen. (phe)

Naked Raven *Holding our Breath*



So lohnt sich das Künstlerleben: Im Winter arbeitet die australische Band „Naked Raven“ an ihren Studioproduktionen. Auf ausgedehnten Sommertouren durch Deutschland und Europa stellen sie anschließend ihre Musik einer wachsenden Fangemeinde vor – unabhängig von großen Labels und aufwändigen Werbekampagnen.

Das fünfte Studioalbum, das Naked Raven zwischen Juli und August in Deutschland vorstellen wird, heißt „Holding Our Breath“. Und ist das erste, das die Band als Trio aufgenommen hat. Russ Pinney, Gitarrist und bislang Autor der meisten Songs von Naked Raven, ist nicht mehr dabei, ebenso Cellistin Caerwen Martin.

Die neuen Songs stammen überwiegend von Sängerin und Pianistin Janine Maunder.

Das Album klingt wesentlich leiser als seine Vorgänger, bietet aber nach wie vor eine schöne Mischung aus Pop, Folk und Kammermusik. Dafür sorgen neben Sängerin Maunder der Drummer James Richmond und Stephanie Lindner an der Geige.

Dass die Band sich nach dem Abschied zweier Musiker ganz neu definieren musste, merkt man den Liedern kaum an. Der einzige Störfaktor in diesem neuen Sound sind die letzte allzu poplastige Komposition „Someday“ des Ex-Gitarristen Pinney und „Saviour“, das zu sehr nach Filmmusik von „Das Piano“ klingt.

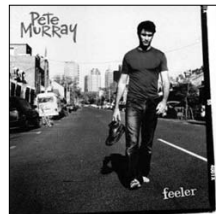
Grandios hingegen ist die Cover-Version von Eurythmics’ „Who’s that Girl?“. Mit der Interpretation als sanfte Rumba-Ballade zeigen alle drei Musiker, dass auch das Trio Naked Raven immer noch hörens Wert ist. (olr)

Pete Murray *Feeler*

Pete Murray ist der Typ Junge, der früher immer genervt hat. Immer, wenn’s drauf ankam: Auf der Konfirmandenfreizeit, im Zeltlager bei den Pfadfindern oder beim Grillabend am Seeufer. Wenn man endlich hoffte, die Aufmerksamkeit eines Mädchens erringen zu können, kam so ein Typ mit Gitarre an – und für den Rest des Abends durfte man um ihn herumsitzen und mit den Mädels Cat Stevens und Neil Young singen. Wenn der Typ dann noch aussah wie eine Mischung aus Luis Figo und George Clooney, blieb nur noch die Flucht in die Drogen.

Der Newcomer Murray würde gut ans Lagerfeuer passen. Als ehemaliger Rugbyspieler und Leichtathlet schon rein äußerlich. Sein Debütalbum ist geprägt von einer starken akustischen Gitarre, einer klaren Stimme, dem Verzicht auf elektronische Trickserei. Die Texte des Australiers drehen sich um große Gefühle, Träume, Freiheit und verbrannte Finger.

Bei jedem Hook, nach dem die Decke wackeln könnte, geht es einfach und entspannt weiter. Entsprechend der Titel der Platte: „Feeler“.



Mitfühler. Frauenverstehermusik. Leider klappt das wunderbar. Die CD lief gerade zwei Songs lang in der Redaktion, schon kam die erste Redakteurin mit einem neugierigen „Schöne Musik“ auf den Lippen. Man kann es ihr nicht verübeln – Murrys Stimme hat das Potential, sich aus dem Hintergrund durch die Gehörgänge direkt ins Herz zu graben. Und wenn sie da auch nicht unbedingt hängenbleiben muss, wippt doch die eine oder andere Fußspitze mit.

Vielleicht wird ja mal einer der Songs am Lagerfeuer gesungen? „Freedom“ ist eine Ballade, die schon auf der CD nur mit der Akustikgitarre als Begleitung auskommt – und zu dem stärksten Rock-Song „Lines“ meint Murray selbst: „Ich spiele das Stück live manchmal nur auf der akustischen Gitarre. So funktioniert es interessanterweise auch.“ Klar. Beim Grillen, auf der Konfirmandenfreizeit. (gan)

De/Vision *6 feet underground*



Nein, niemand muss sich schwarz anziehen und weiß schminken, um De/Visions neue Platte gut zu finden – schaden würde es aber nicht. Denn programmatisch betiteln die vor drei Jahren zum Duo geschrumpften Berliner Depeche-Mode-Epigonen ihren neuen Silberling „6 feet underground“. Obgleich hier weder Gruft-Gesänge gebannt sind, noch die elfte Platte erdig klingt. Im Gegenteil.

Zurück zu den Wurzeln haben die beiden Bergsträßer Jungs bereits mit ihrer 2005er-Platte „Devolution“ gefunden. Nach dem Ausstieg des dritten Manns und der zehnten Scheibe hatte sich das Duo auf seine Anfänge in den 80er Jahren besonnen. Heute nehmen sie sich die kreative Freiheit, auf Synthie-Schmacht und Gothik-Rock-Geschrammel zu

verzichten, ohne ihre eingeschworene Fangemeinde zu verstören. Ihr Progressiv-Pop klingt zwar noch immer nach Depeche Mode, doch mit Songs wie „I’m not dreaming of you“ oder „Unputdownable“ beweisen De/Vision, dass ihre musikalischen Visionen immer noch funktionieren. Die aktuelle Platte, die von Kritikern wie Fans als die bislang beste der Combo gehandelt wird, klingt insgesamt konsistent – und wenn ihnen mit „Right on Time“ ein extrem nerviger und unnötiger Faux-Pas in Richtung Dancefloor unterläuft.

De/Visions momentaner musikalischer Kosmos reicht von tiefgründig-fröstelnden Experimenten bis in schwebende Sphären. Eine Stunde von „6 feet underground“ bis zur finalen Abbitte: „Take me to Heaven“. (wen)

The Cure *The Cure*

The Cure war nie Heilung, sie waren Trost. Depressionen, Wut und Trauer sind das durchgängige Thema: Mal härter, mal softer. Das aktuelle Album knüpft musikalisch wie inhaltlich an das Meisterwerk der Band „Desintegration“ von 1989 an. Robert Smith’ Gesang ist verzweifelt kraftvoll. Der Sound ist neu und frischer – trotzdem düster wie zu ihren besten Zeiten. Die melancholischen Klangwelten führen einen bei geschlossenen Augen in die eigene kleine Ecke, in die man sich zurückzieht, wenn es einem richtig scheiße geht. Dorthin, wo man mit seinem Leid ganz allein für sich sein will. Wer die Band kennt, kennt auch diesen Raum und das Gefühl. Wer nicht, sollte es kennenlernen: Diese Musik, mit der man sich ganz in seinen eigenen Schmerz fallen lassen kann, um danach erleichtert in die Realität zurückkehren zu können. (rl)



Scharfe Blutsaugerin „Sandra Bodyshelly“ beißt wieder zu

Erotische Comics erfreuen sich längst nicht nur bei pubertierenden Pickelnasen großer Beliebtheit. Seit mehr als zehn Jahren und mittlerweile acht Bänden zieht die „erotische Horrorkomödie“ Freunde von drallen Damen, haarsträubendem Humor und schrägen Charakteren in ihren Bann.

Sandra, eine lesbische Vampirin, die mit den blassen und schmallippigen Vertretern der Gattung Blutsauger so gar nichts gemein hat, lebt nun seit Jahren bei der Familie von Karatstein und konnte auch schon Isabell, die Tochter des Hauses, von ihren Vorzügen überzeugen. Der einzige Wermutstropfen in ihrem sonst so angenehmen Leben ist der fanatische Vampirjäger Van Hellthing, der sogar in der Irrenanstalt finstere Pläne schmiedet. Er heckt ein mieses Komplott aus, um Sandra endlich einen Holzpflöck in den üppigen Busen jagen zu können.

Doch bevor sich hierfür eine Gelegenheit ergeben könnte, kommt es zu sinnlichen Verwicklungen, dämonischen Spielereien und blasphemischen Späßen, die nicht nur eingefleischten Fans ein dreckiges Lächeln ins Gesicht zaubern.

Harm Bengen ist mit seinen bisweilen doch sehr deutlichen Zeichnungen nie ordinär und versteht sich darauf, durch kleine Gags am Rande seine Leser auch nach mehrmaliger Lektüre bei der Stange zu halten. So hebt sich „Sandra Bodyshelly“ weiterhin angenehm von all den zwanghaft erotischen Veröffentlichungen ab. (dok)

Harm Bengen:
Sandra Bodyshelly „Vogelfrei“
B&L bei Carlsen Comics, 2004
12 Euro



Momentaufnahmen der Zeitgeschichte Ausgezeichnete Pressefotographie im Heidelberger Schloss

Was der Oscar für die Welt des Films ist, das bedeutet der World Press Photo Award für die Pressefotografie. Er wird jährlich verliehen und gilt als der bekannteste Preis in diesem Bereich.

Seit dem 24. Juni kann man sich nun selbst von der Ausdruckskraft einiger ausgewählter Bilder überzeugen. Das Magazin Der Stern präsentiert im Heidelberger Schloss die Ausstellung „World Press Photo Retrospective 1955-2002“, auf der 220 prämierte Fotografien aus fast fünfzig Jahren zu sehen sind. Die Ausstellung ist schon weit gereist: Erstmals wurde sie 1987 in New York präsentiert und begann von dort ihre Reise unter anderem nach Paris, Buenos Aires, Shanghai, Turin und macht nun in Heidelberg Station.



Peking, 4. Juni 1989: Einsamer Widerstand bei den Studentendemonstrationen auf dem „Platz des Himmlischen Friedens“.

Die eindrucksvollen Aufnahmen zeigen Situationen aus der ganzen Welt – aus Krisengebieten und von Schlachtfeldern, aus Politik und Alltag. Dem Betrachter entlocken sie die unterschiedlichsten Emotionen, von Entsetzen über Rührung, von Empörung bis zu Belustigung. Jedes einzelne Bild repräsentiert

eine Momentaufnahme der Zeitgeschichte und verfügt damit über eine eigene, spezielle Wirkung. So werden zum Beispiel die Schrecken des Vietnamkriegs wieder lebendig, betrachtet man das Foto des kleinen südvietnamesischen Mädchens, das vor einem amerikanischen Napalmangriff flieht – ein Bild, das um die ganze Welt ging.

Im Zeitalter der schnellen Medien, Fernsehen und Internet, ist die Ausstellung etwas Besonderes. Den Blick über eine Fotografie wandern zu lassen, eröffnet dem Betrachter einen intensiveren Eindruck, als es ein bewegtes Bild vermag. (jkr)

Ausstellung „World Press Photo Award“ auf dem Heidelberger Schloss noch bis 27. Juli. Täglich zwischen 11 und 19 Uhr.

AIDS-Hilfe Heidelberg e.V.
Untere Neckarstr. 17
69117 Heidelberg
06221-19411

Anonyme Beratung zu HIV/AIDS
Montag: 13-15 Uhr
Mittwoch: 18-20 Uhr
Freitag: 13-15 Uhr

LATINUM GRAECUM

Intensivkurse in Heidelberg
Unterricht und Prüfung in den Semesterferien

REPETITORIUM

Dr. Jörg Maurer
Telefon 0 62 21/37 38 84 oder 0721/81 59 60

Trinidad

Schnöselfreie Zone

think globally - drink locally

Bären-Treff®

Der Fruchtgummi-Laden
Heidelberg • Heugasse 1
Tel. u. Fax 06221/164209

Fruitsnacks

www.baeren-treff.de heidelberg@baeren-treff.de

NEU • NEU • NEU
Fruchtsaft ohne Farbstoff

Erdbeer-Rhabarber
Sauerkirsch

Räuber in Klein-Casablanca

Nazi-Methoden gegen Ausländerkriminalität

Von **Johan Grußendorf, Brüssel**

Der Tourist in Brüssel mag sich sagen, dass der Zentralbahnhof am Besten geeignet ist, um die Hauptstadt des kleinen beschaulichen Belgiens und der großen Europäischen Union zu erkunden. Der Markt, die Kathedrale, Manneken-Pis und vieles mehr, alles liegt im Umkreis des Bahnhofs.

Der Tourist könnte sich sagen, dass er von hier aus viele Sehenswürdigkeiten innerhalb weniger Minuten zu Fuß erreicht. Das mag stimmen, jedoch besteht die Möglichkeit, dass er sich unversehens auf einer Polizeiwache wiederfindet, nachdem er Opfer eines Raubes geworden ist. In der Gegend treiben besonders abends Jugendbanden ihr Unwesen, die sich auf Handtaschenraub spezialisiert haben.

Der Polizist Luc Poplimont aus der benachbarten Gemeinde Ixelles äußert resigniert: „Handtaschenraub, Taschendiebstahl, so etwas passiert ständig. Selbst wenn wir die Täter fassen, was nur selten geschieht, müssen wir sie nach belgischem Recht wieder laufen lassen, wenn sie unter 16 Jahre alt sind.“

Es sind vor allem arabischstämmige Jugendliche, die die Straßen unsicher machen. Als Gastarbeiter wurden Marokkaner ins Land geholt, heute leben viele der zweiten und dritten Generation, wenig integriert, in einigen Vierteln von Brüssel. „Ich bin kein Rassist“, meint Poplimont, „aber sehen Sie sich doch die Einkaufsstraßen der

Stadt an. Das ist Klein-Casablanca! Meine Frau geht nur noch ohne Handtasche einkaufen!“

Nicht nur in den Abendstunden, auch am helllichten Tag sind die Gegend um den Zentralbahnhof und andere Brennpunkte nicht sicher. „Es ist offensichtlich, dass die Politik handeln muss“, fordert der Ordnungshüter, „die Jugendlichen haben im Moment keine Chancen und keinen anderen Ausweg, als kriminell zu werden.“

Zumindest auf kommunaler Ebene hat die Politik das Problem erkannt, so wird in betroffenen Gemeinden kontrovers über Sportanlagen und besseren Sprachunterricht für die vielen arabischstämmigen Jugendlichen diskutiert. Doch wie immer fehlt das Geld. Auf regionaler Ebene überwiegen Sicherheitsparolen, die vehement eine Null-Toleranz-Politik fordern. Die liberale Reformbewegung (MR) warb im Wahlkampf zu den Regionalwahlen mit einem Ortsschild von Brüssel, das deutliche Spuren von Vandalismus zeigte. Wahlslogan: „Alle fünf Minuten ein Verbrechen in Brüssel – das muss anders werden!“



Manneken Pis: Für ein sauberes Belgien.

Mit Forderungen nach mehr Polizei und Sicherheit versuchen die etablierten Parteien auch dem Vlaamsblok Wählerstimmen abzu-jagen. Die rechtspopulistische Partei geht mit ausländerfeindlichen Parolen

auf Stimmenfang. Bei der Regionalwahl gewannen Vlaamsblok in der Region Flandern wieder Stimmen hinzu und ist dort nun zweitstärkste Partei. Das bedeutet, dass vermutlich fast alle anderen Parteien im flämischen Parlament zusammen eine Koalition bilden müssen. Vlaamsblok wird als einzige Oppositionspartei davon profitieren.

Das Problem der Ausländerkriminalität wird durch die Aktionen von Vlammsblok kaum gelöst werden können. In Antwerpen richtete der „Blok“ kürzlich eine lokale Telefonstelle ein, bei der Bürger vermeintlich illegale Ausländer kostenfrei und anonym denunzieren können. Eine Politikerin der Grünen wies darauf hin, dass es bereits früher eine ähnliche Stelle gegeben habe: Zur Meldung von Juden, während der Besetzung durch Nazideutschland.

Mehrfarbiges Multikulti

Die Dänen: Nationalstolz, Europa und Wir-Gefühl

Von **Christina Brüning, Århus**

In „We are red and we are white we are Danish dynamite“ wurde der dänische Schlager „Vi er røde, vi er hvide“ für die Fußball-Europameisterschaft umgedichtet. Überall in Dänemark kann man das Lied nun hören – im Supermarkt, in der Kneipe oder als polyphonen Klingelton. Fragt man einen Dänen nach Besonderheiten seines Landes, so wird er neben der Königsfamilie die dänische Flagge nennen: das weiße Kreuz auf rotem Grund. Wird einer der vielen Austauschstudenten in Århus nach besonderen Merkmalen Dänemarks gefragt, so nennt auch er die dänische Flagge.

Kein Wunder, denn man sieht sie einfach überall. An jedem Festtag werden die Straßen in rot-weiße Alleen verwandelt und alle Busse mit Fähnchen geschmückt. Auf Konfirmationskarten oder in Werbeprospekten – überall sind Fähnchen zu finden und jeder Supermarkt führt diverse Artikel mit der dänischen Flagge drauf.

An Nationalstolz mangelt es den Dänen nicht, auch nicht nach dem verlorenen Viertelfinalspiel. Im Gegensatz zum übertriebenen Patriotismus, wie man ihn in den USA beobachtet, ist das dänische Nationalgefühl angenehm entspannt und fröhlich. Nur beschränkt sich die dänische Vaterlandsliebe sehr auf das eigene Land, viel Enthusiasmus für das vereinte Europa ist bisher nicht zu spüren. Zwar begegnet man den Dänen als weltoffene und freundliche Menschen, aber mit der EU können viele nichts anfangen.

Angeichts der EU-Osterweiterung und der Europaparlamentswahlen im Juni gab es viele Diskussionen über die Europäische Union. Während der letzten Jahre hat sich in Dänemark eine starke Gegenbewegung zu weiterer Integration in die EU entwickelt.

Vor vier Jahren wurde gegen die gemeinsame Währung Euro abgestimmt und Anti-EU-Parteien gewinnen immer mehr Zulauf. „Mod EU“, gegen die EU, heißt es auf hunderten Aufklebern, die viele Bushaltestellen und Stromkästen im Land zieren. Mit großer Skepsis betrachten die Dänen jeden Schritt zu weiterer Integration.

Unter den Erasmus-Studenten, die Århus jedes Semester zu hunderten bevölkern, kann man sich jedoch über ein mangelndes Wir-Gefühl nicht beklagen. Franzosen, Belgier, Italiener, Polen, Letten, auch schon einige EU-optimistische Türken tummeln sich nicht nur hier, sondern auch an anderen dänischen Unis und erleben bereits echte europäische Gemeinschaft. Ob politisches System oder die jeweiligen Trinkgewohnheiten der Länder – alles wird diskutiert, verglichen und analysiert. Das stärkt offensichtlich das Wir-Gefühl und damit auch die gegenseitige Akzeptanz. Meistens bleiben die Fremdlinge aber unter sich. Einheimische trifft man im internationalen Studentenzentrum von Århus eher selten – trotz des ansprechenden Angebots. Um Europa auch im Gastgeberland attraktiver zu machen, müssten die Einheimischen stärker einbezogen werden.

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzeitung, erscheint dreimal im Semester, jeweils Mitte Mai, Juni, Juli, beziehungsweise November, Dezember und Februar. Die Redaktion versteht ruprecht als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. Die Redaktion trifft sich während des Semesters jeden Montag um 20 Uhr im Haus der Fachschaften, Lauerstraße 1, 3. Stock. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der/die AutorIn die Verantwortung. / **Herausgeber:** ruprecht e.V. / **V.i.S.d.P.:** Reinhard Lask, Werderstr. 13, 69120 Heidelberg / **Redaktionsadresse:** ruprecht, Lauerstr. 1, 69117 Heidelberg / **Tel./Fax:** 06221-542458 / **E-Mail:** post@ruprecht.de / **Druck:** Caro-Druck, Kasseler Straße 1a, Frankfurt am Main / **Auflage:** 10000 / **Grafik:** gan, hol, olr, rl, wen / **Werbelayout:** maz, wro / **Finanzen:** jo / **Redaktion:** Johanna Shizuka Berg (jo), Rahel Bräuer (rab), Lucius Bunk (lub), Anne-Kathrin Draeger (ad), Solveig Frick (fr), Viktoria Funk (vf), Paul Heesch (phe), Daniel Holl (hol), Dorothea Kaufmann (dok), Sebastian Krug (sek), Reinhard Lask (rl), Nina Lutz (nil), Gabriel A. Neumann (gan), Oliver Radtke (olr), Walther Rosenberger (wro), Fabian Erik Schlüter (üte), Jens Schupp (jes), Petruta Tatulescu (pt), Christian Underwood (cu), Stefanie Wegener (stw), Alex Wenisch (wen), Miguel Antonio Zamorano (maz) — **Korrespondenten:** Christina Brüning (cbr), Johan Grußendorf (gru) — **Freie MitarbeiterInnen:** Lucius Bunk (lub), Johannes Fredebohm (jof), Christine Goffinet (chg), Lisa Grüterich (lgr), Franziska Hoffmann (fh), Judith Krietsch (jkr), Sigrid Messner (sme), Florian Oediger (foe), Hannah Sandfuchs (has), Marius Stiefelhagen (msti) / **Redaktionsschluss Nr. 92:** 4. November 2004 / **ISSN:** 0947-9570 / **ruprecht im Netz:** www.ruprecht.de oder www.ruonline.fsk.uni-heidelberg.de

Leserbriefe

Zu: „Starkes Geschlecht ganz schwach“ in ruprecht Nr. 90 – Juni 04

Der Schriftleiter Eugen Maus hat zwar zweifellos Recht, wenn er behauptet, die Frauenförderung würde gegen die Gleichberechtigung verstoßen. Es ist jedoch zu erwähnen, dass es im Gegensatz zu Maus' Position sinnlos ist, zu versuchen, Frauen in technische Berufe zu integrieren. Auch der Gedanke, dafür mehr Männer in sogenannte Frauendomänen zu zwingen, ist bar jeder Fruchtbarkeit.

Es gibt klare Unterschiede in Bezug auf Neigungen zwischen Mann und Frau. Es ist kein von der Gesellschaft oktroyiertes Vorurteil und kein Gerücht, dass Männer im Durchschnitt ein besseres Vermögen als Frauen haben, abstrakt und logisch zu denken. In Mathematik und Naturwissenschaften haben Männer die Nase vorn. Das war schon immer so und dies wird voraussichtlich auch so bleiben, weil es nun einmal naturgegeben ist. Frauen hingegen haben ein besseres Sprach- und Ausdrucksvermögen, sind im sozialen Bereich kompetenter. Daher ist jede Manipulation in Richtung Frauen in männerorientierten, sowie Männer in frauenorientierten Berufen zwecklos, da sie nichts nennenswert Positives herbeiführen und die Rollenverteilung verflätschen würde.

Frauen machen öfter Abitur als Männer und das liegt daran, dass allgemein gesehen ein anderes Lernverhalten bei Mädchen als bei Jungen vorliegt. Mädchen sind – auch im Durchschnitt – sicher nicht intelligenter als Jungen, sie sind nur bedachter und fleißiger. Das ist der Hauptfaktor von Leistungen.

Man sieht in so genannten männerorientierten Studiengängen, dass Männer dort die besseren Studenten sind. Das ist zumindest meine Erfahrung als Mathematikstudent. Darüber hinaus ist es ohnehin fraglich, ob man noch weiterhin mit diesen Mann-Frau-Artikeln böses Blut erzeugen möchte. Es ist an der Zeit, Menschen wie Menschen zu behandeln und nicht Männer und Frauen getrennt.

Ferdinand von Bülow

Der Feminismus hat schon immer Kinder, Familie und Ehe vorrangig als Hemmschuh in der freien Entwicklung der Frauen gesehen. Es war deshalb Wunsch, Wille und Weg der Frauenpolitik, Frauen von ihrer Rolle als Gebärmachine zu befreien. Die Frauen von heute haben jetzt die freie Wahl, sich für einen Weg mit oder ohne Kinder zu entscheiden. Dass immer weniger beruflich erfolgreiche Frauen Kinder haben, liegt darin begründet, dass sich Frauen von heute die vom Feminismus geforderte Freiheit nehmen, sich für einen kinderlosen Lebensweg zu entscheiden. Es stimmt: Männer können nur deshalb als Fa-

milienvater große Karriere machen, weil die Frau das Kind versorgt. Aber dieser Weg steht Frauen auch offen. Doch welche Frau will deswegen einen Hausmann versorgen? Nein, dann lieber nach mehr Ganztagesbetreuung verlangen.

Ich stimme der Frauenbeauftragten zu, dass Frauen, die einen Knick in ihrer beruflichen Laufbahn durch Kindererziehung erleiden, gefördert werden müssen. Doch diese Förderung muss auch in gleichem Maße erziehenden Männern zukommen. Und sie darf nicht Frauen zukommen, die sich für einen kinderlosen Lebensweg entschieden haben.

Die frauen- und mädchenorientierte Bildungs-, Jugend und Arbeitsmarktpolitik hat aber dazu geführt, dass junge Männer ein immer schlechteres Bildungsniveau haben und mittlerweile die höhere Arbeitslosigkeit aufweisen. Die Jungen und jungen Männer gehen immer mehr den Bach runter. Dafür wird mit viel Geld und Aufwand gesorgt.

Dr. Bruno Köhler

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen.

Personals

alle! - Essen ist fertig. – dok **dok!** - Ich esse nicht mit! Ich habe Angst vergiftet zu werden – rl / **alle!** - Die Griechen gewinnen! Ich kotz' gleich – maz / **alle!** - Oh Mann, hab ich Bock auf 'nen Ouzo jetzt! – olr / **olr!** - Das hab ich gsagt, Hauptsach', ma' sein eigenes Kürzel drunter gesetzt! – vf / **alle!** - Hellas!! – alle / **alle!** - Dorli hat bestimmt irgendwas Unanständiges gesagt heute! – vf / **alle!** - Ich geh' hoch und kitzel Reini, der sagt bestimmt was! – vf / **maz!** - Passop mit dem Geschirr, Bruder! – vf / **olr!** - Mach ich die Personals alleine, oder was? ! – vf / **vf!** - Bums misch net an! – olr / **alle!** - Isch kumm jetzt! – wen



Café Knösel

ältestes Café in Heidelberg • seit 1863
Haspelgasse, an der Heiliggeistkirche
69117 Heidelberg
Telefon (06221) 22345
Fax (06221) 600160
email Cafe-Knoesel@t-online.de

Korn to be wild!

Ihre Vollkornbäckerei
vier mal in Heidelberg:

Gaisbergstr. 74
Märzgasse 1
Ladenburgerstr. 15
Dossenheimer Landstr. 4

Tel.: 06221 - 160997
www.mahlzahn.de

MAHL ZAHN

